

*Die Dummheit wird zwar  
unterschätzt,  
ist aber endlich.*



*2/09*

# Scholien

von Rahim Taghizadegan

Ausgabe 02/2009

Institut für Wertewirtschaft, Wien

<http://wertewirtschaft.org>

[scholien@wertewirtschaft.org](mailto:scholien@wertewirtschaft.org)

## *Einleitung mit zufälligem Exkurs*

Teurer, treuer Leser!

Den zahlreichen, sehr freundlichen Ermutigungen ist es zu verdanken, daß ich mich leichten Herzens an die Fortsetzung meines Unterfangens wage, meine Gedanken möglichst freimütig mit Dir zu teilen. Zur Erinnerung und für die neuen Leser erlaube ich mir, einige Rahmenbemerkungen zusammenfassend zu wiederholen:

Scholien sind lose Randnotizen in schweren Büchern. Während das Buch systematisch zusammenfügt, ist die Notiz beiläufig, stets persönlich, eigentlich intim, verzettelt sich hie und da und wandert doch leichtfüßig über die schwierigsten Inhalte. Dieser Publikation füge ich ganz bewußt kein Inhaltsverzeichnis voran, keine Inhaltsangabe hintan, gebe ihr kein eigentliches Thema. Bloß ein Motto werde ich nunmehr zufällig aus dem Text picken, als Einladung und Widmung, nicht als Titel.

Ich bin selbst ein großer Freund der Systematik und Ordnung, vielleicht in der Hinsicht gar leicht neurotisch, und doch kann ich dem Unsystematischen – systematisch betrachtet – viel abgewinnen. Man hüte sich davor, eine Ideologie

daraus zu machen (und dies gilt überall), aber das Element des Zufalls hat eine gute und schöne Seite.

Der gemeine Sprachgebrauch bringt hier neuerdings einiges durcheinander. Zufällig meint heute oft willkürlich, was beiden Begriffen Unrecht tut. Die Unordnung ist nämlich gemeint. Hat das Wort willkürlich seine Bedeutung gewechselt als der Wille anfangt, die Unordnung zu küren? Wo der Wille kürt, also eine bewußte Wahl trifft, herrscht gerade keine Beliebigkeit – und doch klingt das Wort „willkürlich“ heute danach. Hier wie auch anderswo stößt der Spracharchäologe auf die Spuren eines eigenartigen Bewußtseinswandels.

Auch der Zufall ist nicht so beliebig, wie man ihn heute schimpft. Zufällig sind die Dinge, die einem zufallen. Wenn sie beliebig wären, würden sie nicht auffallen und niemandem zufallen. Der graue Punkt im grauen Einheitsbrei ist kein Zufall. Niemand würde ausrufen: So ein Zufall, grau in grau!

Sollte der Zufall seinem Präfix gemäß nicht stets ein „Wozu?“ beantworten? Der Zufall, der seinen Namen verdient, ist „unglaublich“, weil er außergewöhnlich ist – außerhalb des Gewöhnlichen und wider das Gewöhnliche! All das Schöne, Gute, Wahre, das uns oft unverdient zufällt, das wir finden,

wenn wir (weil wir?) nicht suchen, das ist der Zufall im besten Sinne. Im Englischen gibt es den wunderbaren Ausdruck des *windfall gain* dafür. Das beabsichtige ich: Meine Gedanken locker zu streuen; wem davon etwas zufällt, der darf es behalten!

Ein weiterer englischer Begriff dazu ist Dir vielleicht schon untergekommen – ich erwähne ihn etwas ungern, weil er eine Zeit lang allzu modisch war: *Serendipity*. Das Kunstwort ist einer persischen Vokabel nachgebildet; سرندیب (*sarandib*) bezeichnet auf Persisch die Insel, die früher als Ceylon bekannt war. Der Schriftsteller *Horace Walpole* wurde von einem persischen Märchen über drei Prinzen von dieser Insel inspiriert, die das an den Tag legten, was er als *accidental sagacity* bezeichnete: Weisheit per Zufall: gemeint sind überraschend zufallende Einsichten.

### ❧ *Wiederaufnahme und Abschluß der Einführung* ❧

Meine Gedanken sind in der Regel fraktal. Vom Hundertsten ins Tausendste – so schimpfen wir fraktale Argumentation, wo sich stets die Erläuterung zur Erläuterung der Erläuterung ungeduldig vordrängt, um nicht am Ende lieblos und leblos aufgelesen zu werden. Freilich, das hat seine praktischen Grenzen, und die Scholien bemühen sich um eine gewisse

Ordnung in der Abfolge, um den Leser nicht über Gebühr zu ärgern. Zur einfacheren Lesbarkeit muß ich paradoxerweise Scholien zu den Scholien anbieten, Randnotizen zu dieser Notizensammlung, die sich in gesammelter Form stets im Internet finden. Das funktioniert so: Das kleine Sonnentor ☼ im Text führt zur Endnote unter der umfaßten Nummer, die hier aufgefädelt ist: <http://wertewirtschaft.org/scholien>. Unter der jeweiligen Ausgabe findet sich ein Verweis zu diesen Endnoten und Zusatzmaterialien. Das erspart dem Interessierten auch das Abtippen von Internetverweisen, Buchempfehlungen etc. Probiere es aus, sollte simpel und verständlich sein – wenn nicht, erbitte ich Rüge.

Solche Rügen, wie auch inhaltliche Anregungen, Antworten auf meine Fragen und Fragen zu meinen Antworten, Ideen, Kontaktvorschläge, Buchempfehlungen und ähnliches bitte auf elektronischem Wege an [scholien@wertewirtschaft.org](mailto:scholien@wertewirtschaft.org) zu senden. Jede Nachricht wird gelesen, wenn auch nicht direkt per E-Mail beantwortet. Da sich vieles eine Zeit lang setzen muß, könnte ein Aufgreifen in den Scholien eine Weile dauern oder eher zwischen den Zeilen Wirkung entfalten, bitte darum um Geduld, beziehungsweise Verständnis.

Nachdem das erste Titelbild allzu kitschig ausfiel, bat ich um kompetente Hilfe. Die Künstlerin Ingeborg Knaipp hat sich bereit erklärt, nunmehr die Gestaltung des Deckblatts zu übernehmen. Ingeborg nimmt übrigens auch Aufträge für Portraits an; ihre großartigen Kunstwerke können in der Galerie *h17* erstanden werden.\*<sup>1</sup>\*

Etwas verunstalten werde ich das Deckblatt mit einem kleinen, zufälligen Motto, das ich mir aus dem Text der Scholien zufallen lasse. Natürlich bleiben die Scholien von diesem Motto gänzlich unbeeindruckt.

Außerdem habe ich die Mithilfe meines Freundes Stefan Sedlaczek gewonnen, der mich dabei unterstützt, Flüchtigkeitsfehler und Stilblüten auszumerzen. Jeder verbleibende Fehler ist natürlich ausschließlich meiner Nachlässigkeit und Ungeduld zuzuschreiben – Stefan hätte alles gerne dreimal gegengeprüft.

### *☞ Radischörer sind Volltrottel ☞*

Als erstes Motto stieß ich auf die Dummheit; sie ging mir sozusagen durch den Kopf – richtete aber hoffentlich nicht allzu viel Schaden an. Auf den Gedanken brachte mich das Radio.

Die Redaktion des berühmten ORF-Radiosenders *FM4* bat mich um ein Interview. *FM4* ist der „alternative Jugendsender“ Österreichs, das bedeutet der Sender für Ü30-Hörer, die alle exakt dasselbe denken, anziehen, hören, lesen. Einig sind sie sich in fast allem, insbesondere darin, „ganz anders“ zu sein. Sie lesen *Falter* und *Der Standard* und wähnen sich als winzige, verfolgte Minderheit der Guten gegen das vereinte Böse der letzten tausend Jahre. „Toleranz“ und „Demokratie“ gelten besonders viel, angesichts von wirklich grundsätzlich abweichenden Ansichten verfallen sie jedoch in hysterische Exorzismen. Ein guter Freund beschäftigte eine Zeit lang fast den gesamten Mitarbeiterstab von FM4 damit, dessen Kommentare auf der zugehörigen Internetplattform zu löschen. Die schwere Bürde, aus Gründen der Demokratie und Toleranz jede kritische Wortmeldung verschwinden lassen zu müssen, trieb sie fast zur Verzweiflung.

Ich erwartete also Schlimmes, geriet jedoch an eine Redaktion in der Redaktion, ein Überbleibsel aus der guten alten Zeit des *Blue Danube Radio* – sehr sympathische, rein englischsprachige Journalisten, die einen überaus professionellen Eindruck machten. „Reality Check“ heißt deren Sendung – ein wirklich



guter Titel! Ich sollte also über die Wirtschaftskrise sprechen und deren Auswirkung auf die Universitäten und Studenten.

Gesendet wurden wohl minutenlange „Soundbites“, ich möchte es gar nicht hören! Ich wies auf die Absurdität hin, zu erwarten, in Minutenausschnitten und durch ein Staccato von Fragen irgendetwas von Relevanz vermitteln zu können. Etwas peinlich berührt entschuldigte sich der Redakteur dafür mit der Begründung, daß sie die Radiohörer als Volltrotteln behandeln müßten, deren Aufmerksamkeitsspanne jener von Niederen Lebensformen entspräche. Trotz meines Widerwillens war der Redakteur recht glücklich mit meinen Antworten und versprach, in Zukunft weitere Interviews mit mir zu senden. 6 x 5 Minuten können aber nicht 1 x 30 Minuten ersetzen.

### *Die Krise und die Universitäten*

Während ich das Interview gab, demonstrierten in Frankreich gerade Studenten gegen die neoliberale Unverschämtheit, die Universitäten die Krise spüren zu lassen. Die Universitäten seien von Konzernen unterwandert und daher den Instabilitäten des Kapitalismus ausgeliefert. Wie so oft ist auch in solchen ideologischen Haßpredigten ein Fünkchen Wahrheit enthalten. Die reichlich fließenden Finanzmittel der inflatio-

nären Boomphase flossen selbstverständlich auch an die Universitäten, dort war man den „Drittmitteln“ nicht abgeneigt – die „Kapitalisten“ mußten die Rektoren nicht knebeln und erpressen, um ihnen diese Mittel aufzudrücken, eher im Gegenteil.

Der Flut folgt nun die Ebbe und läßt bedrohliche Sandbänke zum Vorschein kommen. Nach und nach trocknen die Drittmittel aus. Es schmerzt stets mehr, etwas aufzugeben, das man bereits hatte, als auf etwas zu verzichten, das man erst bekäme. US-Universitäten wanken bereits. Der absurde Bautrieb auf dem Campus kommt bereits zum Ende. In den letzten Jahren wurden unzählige bauliche Erweiterungen begonnen, die bald als halbfertige Ruinen manch Campus zieren werden. Jene bauliche Inflationierung wurde durch die Oberflächlichkeit von „Sponsoren“ begünstigt, denen man wesentlich einfacher ein neues Gebäude mit ihrem Namen über der Tür verkaufen kann als eine Investition in höhere akademische Qualität.

Nicht nur fallen die Drittmittel aus, sondern auch Fehlinvestitionen treten zu Tage. Große Universitäten müssen Milliardenbeträge abschreiben. Da in den USA die Universitäten selbst die Mittel für die Pensionszahlungen ihrer Mitarbeiter



als „betriebliche Vorsorge“ ansparen, könnten einige Akademiker um ihre Pension umfallen. Junge Akademiker hingegen werden es noch schwerer haben, überhaupt soweit zu kommen: deren Einstiegsposten sind heute in der Tat Großteils von den „Drittmitteln“ abhängig.

Da stellt sich die Frage: Welche Gefahr geht von arbeitslosen Akademikern aus? Könnten sie als Intellektuelle von der Not zu immer aggressiverer Agitation angetrieben werden, zum Stricken immer verhängnisvoller Illusionen, die sie wieder zu Dienst und Ehren kommen lassen? Vermutlich muß man zum effektiven Intellektuellendasein jedoch schon in *academia* Fuß gefaßt haben. Schließlich haben die allermeisten Studenten keine akademische Ambition und sind schon gar keine Intellektuellen.

Wie wirkt sich die Krise auf Studenten aus? Das, was wir mit einem süßen Studentenleben assoziieren, wird wohl bald der Vergangenheit angehören, oder zumindest nur noch einer kleinen, vermögenden Gruppe von Taugenichtsen vorbehalten sein. Was macht der typische Student, wenn morgen aus den wundersamen Geldmaschinen an jeder Straßenecke kein „Geld“ mehr kommt?

Ist das tragisch? Das verneine ich – ohne jeden Zynismus. Der Universitätsbesuch ist kein Selbstzweck. Für viele ist es heute ein Substitut, das überbrückt, daß sie mit ihrem Leben nichts Sinnvolleres anzustellen wissen. Genauso wie der „9-5 job“, der Büroalltag, für viele ein Substitut ist. In „Krisenzeiten“ schwinden solche Substitute. Dies ist übrigens der Grund für die zunehmenden Selbstmorde in der „Krise“: Nicht der geringere materielle Wohlstand bringt die Menschen zur Verzweiflung, sondern die Aufdeckung der Leere in ihrem Leben, die bisher von Substituten übertüncht war.

So wie in allen Lebensbereichen sehen wir auch im universitären Bereich jene charakteristische Blasenbildung der Boomphase. In den letzten Jahren und Jahrzehnten erlebten wir eine Inflationierung der Universitäten, eine Inflationierung von deren Prestige, deren Gebäuden, deren Titeln, deren „Experten“, deren „Forschungsprojekten“ mitsamt der damit verbundenen hyperinflationären Formularflut.

Eine Wirtschaftskrise ist eigentlich nichts anderes als ein „Reality Check“, sagte ich in der gleichnamigen Radiosendung. Krise kommt von griechischen Wort *krinein*, das bedeutet trennen oder scheiden. Eine Krise ist jener Prozeß, bei dem Illusionen von der Realität geschieden werden müssen.

Für jene Studenten, die es vermögen, herauszufinden, was in ihrer „Ausbildung“ reales und was Scheinwissen ist, handelt es sich um eine Chance. Es verwundert nicht, daß sich unter den Mainstream-Ökonomen an den Universitäten kaum einer fand, der die heutigen Dynamiken erahnte oder auch nur im Nachhinein nachvollziehen kann. Eine Bereinigung und Neubesinnung im universitären Bereich wäre durchaus günstig für die Förderung der Erkenntnis – nicht nur in der Ökonomie.

Angesichts der schwindenden „Drittmittel“ klammern sich viele „Studenten“ von heute verzweifelt an das letzte fest, an das sie noch glauben, oder vielmehr zu glauben hoffen: an den Staat. Jenen letzten Gott, kälter und erbärmlicher als alle Götter deren Platz er einnahm. Es ist freilich ein absurder Aberglaube, daß ein höherer Anteil „staatlicher“ Mittel im Gegensatz zu „Drittmitteln“ mehr Stabilität brächte. Steuerzahler lassen sich zwar wesentlich leichter ausnehmen als Kunden, doch die Bilanz des „Staates“, bzw. jener modernen Organisation die wir heute unter dem Begriff verstehen, sieht sogar neben den aufgeblähtesten Banken und Konglomeraten der „privaten“ Mißwirtschaft noch schlecht aus. Zwar läßt sich der Staatsbankrott durch Enteignung der Bürger hinaus-

schieben, doch hat man einmal enteignet, ist vorläufig Schluß damit (außer diese Politik wird im Ausland fortgesetzt, dann nennt man's Krieg und Plünderung).

Langsam sickert auch in rosaroten Medien durch, daß österreichische Staatsanleihen *junk bonds* sind. Achtung: Wer sich vom „feschistischen“ Finanzminister vergangener Tage zu „privater“ Pensionsvorsorge verleiten ließ, hat vermutlich einen Haufen dieser Papierln im Portfolio. (Für meine nicht-österreichischen Leser: Feschismus kommt von fesch und bezeichnet keine Ideologie, sondern die Idiotie, daß Finanzminister, wenn sie gut aussehen – also „fesch“ sind – in Österreich abgöttisch verehrt werden. Unser Landsmann *Sacher-Masoch* läßt grüßen.)

### ¶ Eine Pyramide der Dummheit ¶

Beim Versuch, die Wirtschaftskrise zu verstehen, konzentrieren sich viele allzu sehr auf deren konkrete Blähungen. Wie konnte die Hypothekenkrise geschehen? Freilich gibt es dazu Gründe und ich werde noch später darauf eingehen. Doch eine kausale Untersuchung muß tiefer greifen. An welchen Stellen sich eine Blase bildet, ist vollkommen nebensächlich. Dort finden wir dann zwar bei genauerem Hinsehen stets

Schadstellen; doch hielte der Schlauch an dieser Stelle, so bräche er an einer anderen auf.

Die Blasen, die wir in den unterschiedlichsten Anlageklassen und weit darüber hinaus beobachten konnten und können, ähneln in ihrer Struktur Pyramidenspielen. In einem Pyramidenspiel wird kein reales Kapital gebildet, sondern die „Erträge“ durch neue Einzahler generiert. Das System ist simpel: Jeder, der Teil eines Pyramidenspiels ist, hat die Aufgabe, noch Dummere als sich selbst zu finden. Die Dummheit wird zwar unterschätzt, ist aber endlich. Am unteren Ende der Pyramide wird es eng. Finde zehn Personen, die dümmer als du selbst sind. Nicht für alle eine leichte Aufgabe. Könnten diese zehn wieder je zehn finden? Wann kommt das Spiel ins Stocken?

Dieser Mechanismus wurde schon vom Vater des US-Präsidenten John F. Kennedy erkannt. Daraus lässt sich ein wichtiger Indikator für Anleger ablesen, der als Schuhputzerphänomen bezeichnet werden kann:

Joseph Kennedy ließ sich gerade die Schuhe putzen, da überraschte ihn der Schuhputzer mit „todsicheren“ Anlageempfehlungen. Am nächsten Tag verkaufte er alle Aktien – gerade rechtzeitig. Sein Gedanke: Schuhputzer befinden sich am

unteren Ende der Pyramide. Sie würden kaum noch jemanden finden, der ihnen die Aktien abkaufen würde.

Das Argument darf man nicht mißverstehen: Es geht weniger um den Kauf der Aktien als die Durchflutung der Gesellschaft mit der Illusion des schnellen Geldes. Wenn diese Illusion keine reale Grundlage hat, zeigt sich ebendiese Pyramidenstruktur. Der Banker im BMW glaubt dem erfolgreichen Minister im Mercedes. Der Manager im Porsche glaubt dem erfolgreichen Banker. Der Angestellte im VW glaubt dem erfolgreichen Manager. Der Arbeitslose zu Fuß und am Fuß der Pyramide glaubt dem erfolgreichen Angestellten. Dem Arbeitslosen glaubt niemand mehr.

Wie läßt sich der Kollaps eines Pyramidenspiels verhindern? Im Wesentlichen durch Ausweitung der Einzahlerbasis. Für unseren Fall bedeutet dies im Klartext: Durch Inflationierung von Dummheit. Dummheit läßt sich in der Tat produzieren. Wer sind die Produzenten von Dummheit? Heute sind viele davon erfolgreich als hocheffiziente Betriebe im „privaten“ Sektor tätig, aber auch das Zentralkomitee der organisierten Dummheit im Sinne des öffentlichen Interesses, vulgo „Staat“, hält noch einen großen Marktanteil. Zunächst sind die Medien zu nennen, ja, Fernsehen macht dumm, wer hätte



das gedacht, noch dümmer machen aber tendenziell „Qualitätszeitungen“. Oder eben Radiosendungen, die ihre Zuhörer wie Idioten behandeln. Ich zitiere immer wieder das schöne Wort von Goethe, das ich Viktor Frankl verdanke: „Nehmen wir den Menschen einfach so, wie er ist, dann machen wir ihn schlechter; nehmen wir ihn hingegen so, wie er sein soll, dann machen wir ihn zu dem, der er werden kann.“

Und natürlich sind als Produzenten jener Dummheit, die ich meine, auch die modernen Universitäten zu nennen, um zur Ausgangsfrage zurückzukommen. Jene „Universitäten“ spielten und spielen eine prominente Rolle im gesellschaftlichen Pyramidenspiel, daher ist es eine absurde Hoffnung, anzunehmen, daß sie von der Umstrukturierung unberührt blieben.

Wie wird Dummheit produziert? Selten bewußt, die Propaganda unserer Tage nährt sich selbst, Dummheit schafft neue Dummheit. Viele „Unternehmer“, d.h. Manager unserer Tage produzieren nicht, um dem Kunden etwas Gutes zu tun, sondern um ihm etwas zu „verkaufen“. Wenn wir ihnen dies vorwerfen, müssen wir ihnen gleichzeitig zugute halten, daß sie auch nicht bewußt schaden wollen, daß wir keiner Verschwörung aufsitzen, die uns gegen unseren Willen verdum-

men will. *Stupidity sells!* Oder die zeitgeistige Marketing-Formel: *Keep it short, simple, and stupid!*

Für mehr hätten wir ja auch keine Zeit, oder? Ich bin mir der Anmaßung voll bewußt, Dir liebem Leser zuzumuten, „auch noch“ meine Scholien zu lesen. Sehen wir uns darum die Problematik noch etwas näher an – ich erlaube mir dazu, einen Text, den ich schon zuvor auf <http://wertewirtschaft.org> veröffentlichte, hier nochmals zu verwenden. Die wenigen, die ihn bereits kennen, bitte ich um Nachsicht.

## *Information oder Deformation?*

Information scheint heute viel zu gelten – wir befänden uns in einer Informationsgesellschaft, ein immer größerer Teil der Wirtschaft produziere nichts mehr Physisches, sondern Geistiges, eben Information. Was ist diese Information, was tut sie – was tut sie mit uns, wie sollen wir mit ihr umgehen? Die Klagen nehmen zu, daß wir heute zwar in der informiertesten Gesellschaft aller Zeiten leben, doch womöglich auf dem Weg zur unwissendsten seien.

Information bedeutet wortwörtlich In-Form-Bringung, also Strukturierung. Davon ist jedoch seltsamerweise wenig zu spüren; nicht die Information strukturiert unser Wissen,

Wissen ist nötig, um die Information zu strukturieren. Erliegen wir etwa einem Etikettenschwindel? Tatsächlich scheint das, was uns heute in der Regel als Information unterkommt, reichlich wenig mit Struktur zu tun zu haben, weder unser Wissen, noch unsere Persönlichkeit „in Form“ zu bringen. Der Verdacht liegt nahe, daß diese „Information“ gar gegen-  
teilige Wirkung habe, unser Wissen „aus der Form“ bringt, unser Leben destrukturiert. Ist dieser Verdacht begründet? Haben wir es im eigentlichen Sinne mit „Deformation“ zu tun?

Die Nachrichten bombardieren uns heute mit allem Leid der Welt, die Schlagzeilen werden dominiert durch die aktuellsten Todeszahlen einer wechselnden Reihe unzähliger Konflikte. Jeder dieser Konflikte ist für sich genommen höchst kompliziert; um auch nur einen grob zu verstehen, wäre die Lektüre mehrerer Bücher nötig. Nun benötigt eine solche Lektüre freilich Zeit und angesichts der immer globaleren Dimensionen der für relevant befundenen „Information“ wäre wohl jeder von uns schwer überfordert, im Gleichschritt mit den Schlagzeilen ein tieferes Verständnis aller berührten Sachverhalte zu erarbeiten. Die „Information“ der Nachrichten verspricht uns einen enorme Ersparnis von Zeit und Mühe: Das

„Wichtigste“, wohlverpackt in bunten Bildern und in knappen Hauptsätzen, ganz nebenbei beim Abendmahl aufnehmen zu können.

Informieren die Nachrichten also, in kleinen Dosen zwar, aber doch? Angesichts der Zeit, die im Durchschnitt vor den Nachrichten und über den Schlagzeilen verbracht wird, mögen wir beginnen, die Ersparnis anzuzweifeln. Immer weniger Menschen scheinen „Zeit“ zu haben, bei auch nur einem der Nachrichtenthemen tiefer zu gehen, ein Buch zur Hand zu nehmen. Hat es nicht etwas höchst Absurdes, sich jeden Tag eine Stunde lang über die aktuellen Todeszahlen von Konflikten „informieren“ zu lassen, ohne jemals „Zeit“ zum Verständnis auch nur eines dieser Konflikte aufzubringen? Dies erscheint in etwa so absurd, als würden wir täglich durch ein Teleskop ins nächtliche Dunkel blicken, ohne jemals eine Sternenkarte in die Hand zu nehmen, geschweige denn uns mit Astronomie auseinanderzusetzen.

All diese globalen Schreckensmeldungen müssen uns nicht interessieren; ich rufe ganz und gar nicht dazu auf, daß jeder leidenschaftliche Geschichtsforschung, die leider in der Neuzeit so oft Genozidforschung ist, betreiben sollte. Doch würde man annehmen, daß die Nachfrage nach Information um so

höher sein sollte, je mehr wir über eine Sache wissen. Der empirische Naturforscher kann nicht genug Daten bekommen, der Laie hingegen wird keine Minute an für ihn sinnlose Datensätze verschwenden. Woher dann die zunehmenden Frequenz der auf uns einprasselnden „Informationen“? Am steigenden Interesse oder Wissensstand über die Themen der Berichterstattung scheint es ja nicht zu liegen.

Hier haben wir ein gewichtiges Indiz dafür, daß der größte Teil dieser „Informationen“ eigentlich „Deformation“ ist, Symptom und Katalysator schwindender Struktur. „Deformation“ fragmentiert und relativiert unser Wissen, nagt an der Struktur des Wissens und gefährdet schließlich auch die Struktur unserer Persönlichkeit, um sie langsam im ätzenden Einheitsbrei aufzulösen.

Was ist damit gemeint und wie begründet sich dieses scharfe Urteil? „Deformation“ ist ein Symptom mangelnder Struktur – wenn wir unter Struktur eine grundsätzliche Orientierung verstehen. Orientierung bedeutet, ich weiß, wo ich ansetzen, nachschlagen, nachlesen, fragen, überprüfen, nachdenken muß, um mein Wissen zu vergrößern. „Wissen“ impliziert nicht, die Wahrheit vollumfänglich geschaut zu haben, sondern bezeichnet ruhige Zuversicht. Die Zuversicht, daß mich

bei aller Möglichkeit des Irrtums ein gesetzter Schritt – der nie der aus der Sicht eines Allwissenden „optimale“ sein wird – ein kleines Stückchen voranbringen wird. Ohne diese Zuversicht wird jeder Schritt zur Qual, denn es könnte ja einer in die falsche Richtung sein. Folglich tapen wir immer panischer im Kreis, um keinen Flecken zu versäumen, uns auf keine Richtung „festzulegen“. Aus diesem Grund ist die unmittelbare Folge mangelnder Orientierung, daß wir immer hektischer nach „Informationen“ dürsten, denn ständig leben wir in Furcht, wir könnten etwas verpassen; zu weit in eine Richtung voranzukommen, die sich dann als die falsche herausstellt. Über alles müssen wir Bescheid wissen, sodaß wir immer weniger über immer mehr und schließlich nichts über alles wissen. Da stehen wir dann, wir armen Toren, inmitten des immer vollständiger abgetretenen Kreises unseres Horizonts, dessen Radius gegen Null geht: Wir drehen uns immer schneller um die eigene Achse, um keine der aus allen Himmelsrichtungen zugeworfenen „Informationen“ zu verpassen. Die Nachrichtensendung läuft einmal um den Globus und wieder zurück, und wir verwechseln den Drehwurm mit einem vom Lernen und Nachdenken rauchenden Kopf.

## *Wiederaufbau von Strukturen*

Das Gegenmittel liegt nicht im Spezialistentum, nämlich immer mehr über immer weniger zu wissen, bis man alles über nichts weiß. Die Frage liegt vielmehr darin, wie wir Struktur wider die laufende Deformation bilden können – Bildung im wahrsten Wortsinn. Dazu müssen wir zunächst „Deformation“ von „Information“ unterscheiden lernen.

Kein Wissen ist möglich ohne Grundvertrauen: Vertrauen in den eigenen Verstand, aber auch vorsichtig und niemals blind gewährtes Vertrauen in das Wissen und Urteil anderer. Frage doch einmal Menschen, deren Urteil Du in einzelnen Fachbereichen vertraust, was sie von den „Informationen“ halten, die diese Bereiche berühren. Auch wenn sich herausstellen sollte, das manche dieser Menschen Ihr Vertrauen nicht verdienen, so wirst Du doch mit Staunen ein Muster erkennen: Deren Kopfschütteln über die Berichterstattung in den Medien. Die meisten Menschen, die ein Ereignis selbst erlebt oder einen Wissensbereich selbst vertieft haben, wundern sich, wie stark die Verfälschung ist. Nur glauben sie alle, dies beziehe sich eben nur auf dieses eine Ereignis und diesen einen Bereich. Daß es sich um systematische „Deformation“ handeln könnte, das wollen sie freilich nicht für möglich halten.

## *Die gefährliche Objektivität der Massenmedien*

Keine Sorge, nun folgt keine krude Verschwörungstheorie. Zwar wäre es naiv, anzunehmen, daß es keine bewußten Verfälschungen gäbe. Doch der wesentliche Grund für die Verfälschung liegt in der nötigen Reduktion. Nötig, da wir dies so nachfragen. Jeder Schritt zuviel in eine Richtung entfernt uns von einer anderen; jede Minute „zuviel“ Nachdenken über eine Schlagzeile läßt uns eine andere „versäumen“. Natürlich müssen wir die unerschöpfliche Fülle an Eindrücken, die die Welt für uns bereit hält, stets reduzieren, um zu verstehen. Doch dieses Verständnis setzt Struktur voraus – eine Struktur die wiederum genau durch diesen steten Verstehensprozeß geschaffen wird. Wer ohne Struktur reduziert, der verfälscht fast notwendigerweise. Die auf einem Textverständnis basierende Zusammenfassung eines Textes, die dessen Quintessenz in wenigen Zeilen zu erfassen vermag, ist dem Verstehen dienlich und schärft genau dieses Verständnis – ist also Information im eigentlichen Sinne. Wer aber keinem einzelnen Verständnis, keiner der stets unvollkommenen Strukturen des Wissens zu vertrauen vermag, der kann sich nur noch an künstliche, scheinbar „objektive“ Reduktionen halten. Ein „objektiver“ Algorithmus würde etwa jedes zehnte



Wort oder ein zufälliges Wort aus zehn „zusammenfassen“ – freilich unter Verlust jeglichen Sinns. Ähnlich funktioniert heutiger Journalismus. Je ahnungsloser und unbeteiligter der Journalist, desto besser, denn desto „objektiver“ berichtet er. So wie bei der stillen Post ist die Verfälschung jedoch auf diese Weise nahezu unvermeidbar.

Diese „Deformation“ kommt zwar durchaus einigen Interessen entgegen, doch darf uns das nicht darüber täuschen, daß wir es selbst sind, die sie nachfragen. Viele von uns haben zig oder hundert Weblogs im Newsreader, um „nichts zu verpassen“, mit der Folge, daß wir hundert Schlagzeilen überfliegen und *alles* verpassen? Wenn jeder andere Maßstab fehlt, wird die Frequenz zum einzig verbleibenden. „Gute“ Weblogs vermeinen wir daran zu erkennen, wie häufig sie aktualisiert werden, „gute“ Foren an der Zahl der Beiträge. Wie in allen anderen Bereichen zählt nur noch Quantität – denn diese scheint ganz „objektiv“ zählbar, scheint uns vor der bedrohlichen „Einseitigkeit“ zu bewahren. Die Folge jedoch ist die allergrößte Einseitigkeit, die man sich vorstellen kann: die letzte, leere Seite des Unwissens, mit jedem Unsinn beliebig beschreibbar.

Wenn alle Informationsquellen als gleichwertig gelten müssen – sonst drohe ja „Einseitigkeit“ – dann werden sie gleichgültig und nur noch „objektive“ Kriterien können den Ausschlag geben. Wenn mir auf dem Markt das Angebot gleichgültig ist, dann bleibt mir nur, auf den lautesten Marktschreier zu hören oder der Masse zu folgen. Wo Fliegen sind, fliegen Fliegen zu – und bedecken den größten Misthaufen. Der Wettlauf um die Fliegen wird zum Um-die-Wette-Stinken: laufend muß die Dosis erhöht werden, um noch Aufmerksamkeit erregen zu können; und Aufmerksamkeit als Selbstzweck, als Anziehungskraft für einen gleichgeschalteten, orientierungslosen Fliegenschwarm, ist eine rein sensorische, subhumane Angelegenheit. Eine Reihung von Inhalten nach ihrer Zugriffshäufigkeit im Internet illustriert dies – und ist dabei in der Regel noch extrem beschönigt durch die starke Einschränkung der zulässigen Inhalte auf den meisten Seiten.

### *Weblogs und Foren*

Dies soll keine pauschale Kritik moderner Medien wie des Internets sein, diese sind bloß Werkzeuge – und durchaus sehr nützliche Werkzeuge. Ich möchte bloß die Frage stellen, wie sich in diesen Medien die Information von der „Deformation“ unterscheiden läßt. Sehen wir uns dazu zwei Beispiele

an: Weblogs und Foren. Oft ist die Rede davon, daß Weblogs eine moderne Form des Journalismus darstellen, gar des partizipativen Bürger-Journalismus, und klassische Medien wie Tageszeitungen zunehmend verdrängen würden. Dies ist gar nicht so falsch, allerdings nicht, weil Blogger bessere Journalisten wären, sondern weil Journalisten heute oft bloß schlechtere Blogger sind. Die wenigsten Blogger generieren Information, auch wenn sie dies glauben mögen, sie schreiben „Information“ um und vervielfältigen sie. Dies bedeutet, daß sie in Summe und im Durchschnitt deformieren und fragmentieren, nicht informieren. Doch der typische Journalist verfährt heute nicht anders. Für Recherche oder Verständnis ist weder Zeit noch Geld vorhanden. Schließlich müssen alle Mittel möglichst breit ausgestreut werden, denn sonst könnte man ja etwas „verpassen“. Während es vollkommen unverzeihlich ist, als „Medium“ eine „weltbewegende Schlagzeile“ verschlafen zu haben (also nicht möglichst im selben Augenblick das exakt selbe Schlagzeilen-Sortiment zu führen wie alle anderen), interessiert es morgen niemanden mehr, ob der Inhalt zur Schlagzeile falsch oder gar nicht existent war. Der „Journalist“ unterscheidet sich nur noch dadurch vom „Blogger“, Meldungen etablierter Presseagenturen umzuschreiben und nicht Google-Suchergebnisse oder Wikipedia-Einträge.

Wobei viele Blogger aber deutlich mehr hervorbringen: Die subjektive Färbung und die mangelnde Erwartungshaltung erlauben es durchaus, informativ zu wirken. Informativ sind Weblogs, wo eigenständige Gedanken und reale Erfahrungen zu Essays verarbeitet werden, deformativ, wo sie Frequenz statt Inhalt schaffen. Wo allerdings die Orientierung fehlt, werden sich stets letztere durchsetzen.

Foren bieten dem Betreiber den Vorteil, wenn die schwierige erste Hürde einer hinreichenden Grundpopulation bewältigt wurde, praktisch „von selbst“ Frequenz zu erzeugen und so immer mehr Beitragende anziehen zu können: Eine Eigendynamik, die allerdings in der Regel dem Fliegen-Effekt entspricht, also einen wachsenden Misthaufen anzeigt. Natürlich kann auch Austausch über Foren informativ sein, sogar sehr informativ: wenn das Hintergrundrauschen beschränkt wird, kann eine Struktur gegenseitiger Stützung beim Prozeß des Verstehens entstehen. Doch weit häufiger ist die umgekehrte Dynamik, Foren werden immer deformativer: Dann macht der Diskurs nicht klüger, sondern dümmer, da sich das Falsche gegenseitig verstärkt, sich einheitliche Filter und Scheuklappen herausbilden, man sich gegenseitig im Nichtwissen und Nichtwissenwollen, im Frust und Zorn, in Gleichschal-

tung und Internet-Autismus bestärkt. Solche Foren deformieren uns: wir wenden immer mehr Zeit auf in der Sehnsucht nach Verständnis und einem guten Leben und werden dabei doch nur schleichend dümmen, schlechter und unzufriedener. Und wenn ein anderer Misthaufen plötzlich stärker stinkt, zieht der Schwarm ab und sieht sich selbst bestätigt: ohne die Fliegen sieht man nur noch den Mist.

Diese Kritik soll nur Anhaltspunkte zur Scheidung zwischen Deformation und Information geben und muß daher ein wenig überzeichnen. So wie die beschriebenen Werkzeuge, können durchaus auch alle Inhalte Gegenstand tatsächlicher Information sein. Sogar das global „Aktuelle“, das Tagesgeschehen, das uns heute nur hetzt und deformiert, muß nicht gänzlich ausblenden, wer nach Information strebt. Wo das Aktuelle als Gegenstand zur Prüfung und Schärfung von gewonnenem Verständnis und tätigem Verstand genutzt wird, ist es unerlässlich, um uns zu informieren: uns beim Aufbau jener Struktur dienlich zu sein, die wir zum Verständnis der Welt benötigen.

### *Mut zum Abschalten*

Unausweichlich ist es jedoch, wenn nicht gänzlich Aus-, so doch zumindest Abzublenden. Ein Leben ohne Fernseher ist

in der Regel ein glücklicheres, besser informiertes, menschlicheres. Viel ist dabei nicht zu verpassen: Sieh doch einmal das Skript selbst einer dichten Dokumentationssendung an und vergleiche es mit dem, was selbst ein langsamer Leser in derselben Zeit zu lesen vermag. Natürlich liefert das Fernsehen auch Bilder dazu und bei Dokumentationen von fremden Orten sind diese gar nützlich; viele heutige „Wissenssendungen“ bieten jedoch bloß eine repetitive, inhaltsleere Videospur zum dürftigen Skript. Auch die Tageszeitung ist nicht nötig, um sich zu informieren. Die letzten verbliebenen „Qualitätszeitungen“ bieten ca. zwei Hintergrundartikel pro Tag, Tendenz sinkend. Ich habe vor einiger Zeit auch das Abonnement der letzten Tageszeitung beendet, was sich überaus positiv auf meine Laune auswirkt.

Sich zu informieren heißt heute zuallererst, die Kontrolle über das Lernen zurückzugewinnen. Lassen wir uns vom „Tagesgeschehen“ keine falsche Agenda vorgeben, die alle überfordert. Bei dem Ausmaß täglich „geschehenden“ Wahnsinns kommen wir nicht einmal mit dem Seufzen nach, geschweige denn damit, einen klaren Gedanken fassen zu können. Information ist daher Ausbruch aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit, die Übernahme von Verantwortung für das eige-

ne Verstehen, das bewußte Aufbauen einer Struktur – stets gewagten – Wissens. Wissen erfordert heute mehr denn je Mut. Den Mut, vorgegebenen „Wichtigkeiten“ zu mißtrauen, uns aber nicht das Vertrauen nehmen zu lassen, selbst wissen zu können, ohne dabei alles wissen zu müssen.

### *¶ Verfügbarkeit von Strukturen ¶*

Florian Dieckmann, ein Politologe, der sich mit der Verarbeitung insbesondere politischer Information beschäftigt, griff meine Gedanken in einer sehr freundlichen und ausführlichen Besprechung auf.<sup>(2)</sup> Er meint:

*Strukturen erscheinen also als kulturelles Kapital, die eine Frage der Bildung sind und durch Einsatz des eigenen Verstandes gebildet werden können. Sie sind ein Bestandteil dessen, was in der politischen Kulturforschung bei Ronald Inglehart als kognitive Fähigkeit thematisiert wird. Man könnte sie auch Güter betrachten und deren Verbreitung als ökonomisches oder logistisches Problem diskutieren.*

Um Kapital handelt es sich wohl, allerdings läßt sich Kapital nicht beliebig vermehren, verteilen und verbreiten. Dieckmann wünscht sich eine solche Verbreitung und setzt hier auf „politische Bildung“. Damit ist in der Regel die administrierte

Verabreichung einer Dosis von „Bildung“ aus „Lehrplänen“ gemeint, und damit läßt sich keinesfalls die gewünschte Mündigkeit erzielen. Dieser pädagogische Ansatz führt dazu, daß Fernsehen und Internet in die Schule Einzug halten, um dort einer „kritischen“ Auseinandersetzung unter Anleitung des Lehrers Anlaß zu bieten.

Diesen Trend halte ich für verheerend. „Medienkompetenz“, davor graust mir. Der Ansatz, daß man sich im Gebrauch von Mitteln üben müsse, bevor man noch deren Zwecke erkennen kann, zu setzen vermag oder vermittelt bekommt, ist erst recht wieder ein Symptom der Deformation. Ein Medium ist schon von der Wortbedeutung her ein Mittel, und in unserer auf Mittel versessenen Gesellschaft, der die Ziele abhanden kommen, genießen diese „Medien“ eine entsprechende Überbetonung.

Schließlich erinnert die „politische Bildung“ an eine weitere Geißel: die Politisierung der Bildung. Die Moderne läßt sich als Geschichte der Instrumentalisierung von Bildung erzählen. Unter dem Schlachtruf Bildung! erfolgen auch momentan die schwerwiegendsten Vorstöße in Richtung Totalitarismus.



## Die Kinderfänger

Ich erwähnte bereits in der letzten Ausgabe den Kindergartenzwang. Unter dem Vorwand der „frühkindlichen Förderung“ sollen Kinder künftig mittels polizeilicher Gewalt im Alter von fünf Jahren von ihren Eltern „befreit“ werden, damit erstere „gebildet“ und letztere „emanzipiert“ werden können. Die nächste Studie ist schon gewiß, die daraufhin die schweren Defizite der zwangseingewiesenen Fünfjährigen feststellen und dringend noch frühere Frühförderung empfehlen wird. Am Ende steht dann die verpflichtende Selbstanzeige bei Schwangerschaft und Einweisung in den Lebensborn, wenn nicht rechtzeitig „abgebrochen“ wird (klingt wie das Anklicken der Schaltfläche eines Windows-Fensterls).

*Anja Krohmer*, eine sehr engagierte Mitstreiterin, versucht mit steigender Verzweiflung zumindest die Lokalpolitik vom Wahnsinn der Bundesvorgaben zu überzeugen. Aus ihrem bislang unbeantworteten Brief an den oberösterreichischen Landesrat Viktor Sigl:<sup>3)</sup>

*Was mich als Mutter von drei Kindern aber sehr erschüttert, ist das von den Koalitionspartnern österreichweit geplante Zwangskindergartenjahr für alle 5-Jährigen. [...] Zwei meiner Kinder betreue ich mit sehr guten Resultaten im häuslichen Unterricht.*

*Unsere jüngste Tochter wäre vom Zwangskindergarten bald direkt betroffen. Nach der Gesetzidee müßte ich sie in den Kindergarten bringen, auch wenn sie sich weigert. Das ist weder im Sinne des Kindeswohls noch pädagogisch wertvoll! Unsere Tochter macht bereits jetzt mit knapp 3 Jahren erste Erfahrungen im Umgang mit der englischen Sprache. Spanisch soll demnächst dazukommen. Leider gibt es in unserer näheren Umgebung keinen Kindergarten, der ein mehrsprachiges Profil aufweist. Mehrfach habe ich schon von verschiedenen Politikern die Rückmeldung bekommen, daß sie sich eine ähnliche Vorgehensweise wie beim häuslichen Unterricht vorstellen können. Das würde bedeuten, daß ich als Mutter bei einer Behörde einen Antrag stellen und auf dessen Genehmigung hoffen muß, um meine eigene Tochter ganztägig selbständig betreuen zu dürfen. Das geht zu weit! Gute Familienpolitik sieht anders aus! [...] Ich bitte Sie eindringlich, die Gesamtheit der Familien in Oberösterreich nicht unter einen Generalverdacht zu stellen und den Kindergartenzwang nicht umzusetzen [...]. Wenn der Staat nach den Kindern greift, fehlt der Freiheit das Fundament!*

Es ist übrigens noch nicht einmal klar, ob der Kompromiß (!) überhaupt durchgeht, daß Eltern bei den Behörden beantragen dürfen, ihre Kinder selbst zu betreuen (die Gewährung

einer solchen Ausnahme läge freilich ganz in der Willkür des zuständigen Beamten). Eines Tages verweigert „Mama Staat“ womöglich noch das Besuchsrecht.

Familie *Boehnert* zog vor kurzem aus den USA nach Salzburg und war baß erstaunt, ihr Kind damit plötzlich einer kafkaesken Geiselhaft ausgesetzt zu haben. Das zweisprachige, fröhliche und motivierte Mädchen fand an der Grundschule, in die sie eingewiesen wurde, Zustände vor, die die Eltern als „inakzeptabel“ bezeichnen. Als diese logischerweise ihr Kind aus jener Schule nehmen wollten, beschied ihnen der zuständige Beamte ohne jede Rechtsgrundlage, daß dies während des Schuljahrs nicht möglich sei und das Kind dort bleiben müsse – also praktisch den Status eines Häftlings hat.

### *🔗 Nützliche Idioten 🔗*

In Demokratien ist der Totalitarismus auf Dummheit angewiesen. Er lebt von der Heftigkeit irregeleiteter Gefühle. Haß, Neid und Angst gibt es in jeder menschlichen Gesellschaft. Bedrohlich werden sie erst, wenn sie auf falschen Prämissen oder Schlüssen beruhen. Es ist normal, Wut zu empfinden, wenn man sich den Fuß an einem Stein stößt. Die Dummheit projiziert die Wut über das Mißgeschick auf den Stein, andere Menschen, die Gesellschaft, das „System“.

Flüstere dem wütenden Idioten einen vermeintlich Schuldigen ins Ohr und du hast aus ihm einen nützlichen Idioten gemacht.

Nützliche Idioten nützen Zwecken, die ihren eigenen zuwiderlaufen. Oft haben sie die besten Intentionen. Doch gute Intentionen sind nicht genug. Auch die gute Intention, Kinder möglichst früh und gut für ihr Leben im Status quo vorzubereiten, wird letztlich gegenteilige Wirkung zeigen. Wir müssen nur ein wenig in der Geschichte zurückblicken. Die Argumente für den Schulzwang waren zum Teil dieselben. Nun sollte es selbstverständlich sein, Argumente zumindest im Nachhinein auf ihre Stimmigkeit zu überprüfen, wenn uns schon im Vorhinein keine Intuition zu einem klaren Urteil verhilft. Sehen wir uns das konkrete Argument also näher an.

### *Therapie zur Freiheit?*

Nur zum Teil waren die Argumente dieselben, denn nach dem 20. Jahrhundert traut sich heute niemand mehr, die damals populäreren Argumente zu bemühen: diese waren militaristischer und chauvinistischer Natur (Schulen als Kasernen und Pflegestätten eines zu vereinheitlichenden Volkskörpers). Scheinbar haben nur die liberalen Argumente über-

dauert, was dem Liberalismus aber nicht zugute zu halten ist, ganz im Gegenteil.

Die liberalen Befürworter des Schulzwangs argumentierten so: Es wäre zwar vorzuziehen, den Eltern und Schülern die Freiheit zu lassen, doch weite Volksschichten seien schlicht noch nicht dazu geeignet. Das Präkariat sei so verblödet, daß deren Bildungsentscheidungen in der Regel den Kindern die Zukunft verbauen würden. Daher sollten die Menschen vorübergehend von ihren paternalistischen, liberalen Politikern (damals war das noch kein Oxymoron) zu ihrem Glück gezwungen werden. Der liberale Ökonom *Nassau Senior* tröstete mit der Hoffnung: *Wir können uns auf die Zeit freuen, wenn die Arbeiter guten Gewissens mit der Bildung ihrer Kinder betraut werden können; doch kein protestantisches Land glaubt, daß diese Zeit bereits gekommen ist, und ich sehe keinen Grund zur Hoffnung darauf, ehe nicht Generation um Generation besser ausgebildet wurden.* \*<sup>4</sup>\*

Im Klartext, die bestechende Logik: Man müsse bloß einen momentanen Teufelskreislauf durchbrechen; wenn einmal die Kinder eine gute Ausbildung genossen haben und deren Kinder, dann werden auch die einfachen Menschen fähig sein, Verantwortung für ihre Bildung zu übernehmen.

Im Nachhinein sind wir in der komfortablen Position, das, was damals ungewisse Zukunft war als augenscheinliche Gegenwart und dokumentierte Vergangenheit analysieren zu können. Wir stellen eindeutig fest: Die Liberalen haben sich geirrt. Es ist nicht festzustellen, daß die Verantwortungsfähigkeit von Eltern gestiegen ist. In der Tat wurde ein umgekehrter Teufelskreislauf ins Leben gerufen: Durch die Abnahme von Verantwortung kann man keine Verantwortung lehren. Wenn die Liberalen recht gehabt hätten, dann würde man heute darüber diskutieren, ob man – nach Jahrhunderten zentralisierter Zwangsbildung von oben – nun nicht den Schulzwang kürzen könnte, sanfter gestalten könnte, um so nach und nach die unter staatlicher Aufsicht zu ihrem Wohle therapierten Bürger in die Freiheit entlassen zu können. Das Gegenteil ist der Fall. Die vorgeschlagene Therapie hat den Menschen nicht dazu verholfen, Verantwortung für ihre Freiheit zu übernehmen, sondern ihnen ganz im Gegenteil das Bedürfnis nach Freiheit auch noch gehörig ausgetrieben.

### *Regulierung statt Regierung*

In der Tat hatten die Liberalen als nützliche Idioten freiheitsfeindlicher Kräfte eine Interventionsspirale losgetreten. Eine Intervention erkennen wir daran, daß sie neue Interventionen

nötig macht. Sie tritt unter dem vermeintlichen Zweck an, ein System zu reparieren, doch vergrößert den Schaden.

So unterscheidet sich die Intervention von der Heilung: Den guten Arzt erkennen wir daran, daß er sich selbst entbehrlich macht. Den schlechten Arzt daran, daß er immer dringender und häufiger „gebraucht“ wird. Wenn dem Arzt der moralische Kompaß fehlt, so kann ihn kurzfristiges Eigeninteresse genau dazu treiben: dafür zu sorgen, daß ihm nie die Arbeit ausgeht.

Die Liberalen von einst argumentierten für eine gute Regierung. Eine gute Regierung ist eine, die sich selbst entbehrlich macht. Laßt uns eine Generation heilen, die zweite stützen, die dritte impfen; die vierte wird uns nicht mehr brauchen, sie wird gesund und frei sein! Das Wort Regierung ist wie der lateinische *rex* etymologisch eng mit dem Wort „Recht“ verwandt. Das Recht ist dazu da, Konflikte aus der Welt zu schaffen, also sich selbst entbehrlich zu machen. *Die beste Regierung ist jene, welche am wenigsten regiert* – so das Motto des anarchen Transzendentalisten *Henry David Thoreau*. Und doch waren gerade Liberale die nützlichsten Idioten bei der Ausweitung der Regierungstätigkeit.

Sobald der Konnex zum Recht gelöst war, trat nämlich an die Stelle der Regierung die Regulierung. Damit will ich jenes Prinzip bezeichnen, nach dem *ad hoc* Regeln aus dem nichts produziert werden – freilich, zumindest in der Rhetorik, mit den besten Intentionen.

Heute wird viel drüber geschwafelt, ob die Finanzkrise eine Folge von zuviel oder zuwenig Regulierung sei. Jede einseitige Antwort hierzu ist falsch. Der Bankensektor ist einer der am dichtest regulierten Sektoren. Doch wurden auch zahlreiche Regeln selektiv abgeschwächt und abgelöst. Der Kern der Problematik liegt darin, daß das Recht in diesem Sektor vollkommen ausgehöhlt ist. Zu viele Regeln, zu wenige Regeln – letztlich ist das nebensächlich. Jede momentane „Deregulierung“ wird letztlich zu einer „Reregulierung“ in anderen Bereichen oder zu späteren Zeitpunkten führen. Komplexe Systeme lassen sich nicht über Regler kontrollieren; jede Intervention ist der Keim zu neuen Interventionen.

Regulierung gebiert weitere Regulierung. Gute Regierung macht sich entbehrlich. Der Kontrollfreak unterscheidet sich vom Führer genau darin, daß ersterer seine Untergebenen immer abhängiger und unselbständiger macht, während letzterer zur Führungsfähigkeit heranzuführt. Der gute Arzt verab-



schiedet seinen Patienten, der gute Lehrer seinen Schüler, wünscht ihm alles Gute, und seine Aufgabe ist getan.

## *Managergehälter*

Ein Thema, das aktuell für besonders viel Unmut sorgt, sind die Managergehälter. Wie kann es sein, daß jene Manager, die kolossale Fehleinschätzungen tätigten, dafür noch mit Spitzengehältern jenseits des üblichen Vorstellungsvermögens und Boni belohnt werden? Für die Explosion der Managergehälter gibt es mehrere Gründe. Insbesondere unternehmerfeindlichen Interessensgruppen sind die Manager zu Dank verpflichtet, denn wir haben es geradezu mit einem Paradebeispiel nützlicher Idiotie zu tun – nützlich für die Manager.

Auf einige der Dynamiken wies mich der indische Ökonom *Deepak Lal* hin.<sup>(5)</sup> Ich hatte die Ehre, bei einem Empfang der Prinzen Michael und Philipp von Liechtenstein sein Tischnachbar zu sein. Lal scheint ein Ökonom ganz in meinem Sinne zu sein, zumal er sich viel mit Geschichte und Theologie befaßt. Er überraschte mich als Hindu mit der Warnung, daß die westliche Idiotie im wirtschaftlichen Bereich letztlich auf die Entchristianisierung und Demoralisierung der Gesellschaft zurückzuführen sei, die es erlaube, jeden

Unsinn zu glauben und jede Unmoral zu leben (er sprach vom *moral fabric* einer Gesellschaft).

Aber zurück zur Dynamik, die Lal beschrieb: Es war eine Politik, die sich dem Kampf gegen die „Spekulation“ verschrieb, die die Mißverhältnisse vergrößerte. Nach einer Reihe feindlicher Übernahmen in den 1950er- und 1960er-Jahren wurden in den USA mehrere gesetzliche Erschwernisse erlassen. Insbesondere Manager hatten dafür Lobbying betrieben; die Maßnahmen erfolgten aber in der öffentlichen Wahrnehmung auf Zuruf von „Kritikern“ der Spekulationswut. Zahlreiche Filme hatten den Boden bereitet für eine Stimmung, in der Übernahmen als raffgierige Raubzüge von „Kapitalisten“ wahrgenommen wurden.

Eine Übernahme nennt man dann feindlich, wenn die Leitung des zu übernehmenden Unternehmens diese nicht wünscht. Wenn die feindlichen Übernahmen erschwert werden, nehmen die freundlichen Übernahmen zu. „Freundlich“ lassen sich Übernahmen insbesondere dadurch gestalten, daß ein Arrangement mit der bisherigen Leitung getroffen wird. Das können lukrative Verträge für „Beratungsleistungen“ sein, mit denen man Manager ruhigstellt, oder die Übernahme des alten Managements bei fürstlicher Entlohnung. Kein Wun-

der, daß seit diesen gesetzlichen Änderungen die Managementbezüge rasant stiegen.

Der bedeutsamere Grund für die augenscheinliche Explosion der Bezüge liegt freilich in der Inflation. In inflationären Zeiten steigen Aktienkurse fast automatisch. Wer die Dynamiken nicht versteht, neigt dazu, diese scheinbaren Wertzuwächse dem Geschick der Beteiligten zuzuschreiben: Was haben wir nicht für großartige Manager von Fonds und Unternehmen, Politiker, Ökonomen, Ingenieure! So gelangen Manager in eine sehr komfortable Position. Ihre Entscheidungen scheinen gewaltige Wertsteigerungen zu bewirken, was zu einer hohen Bereitschaft führt, sie entsprechend zu entlohnen.

Ein weiterer Umstand nützlicher Idiotie hat diese Tendenz noch dramatisch verstärkt. Der Kampf gegen die „Spekulation“, der schon irrig ist, wird oft mit einem Kampf gegen Kapitalerträge verwechselt. Eine gerechtere Gesellschaft sei auf dem Wege der Umverteilung zu erreichen und dies müsse über Steuern geschehen. In der heutigen „öffentlichen Debatte“ wäre es vollkommen unverständlich und unvertretbar, wenn Dividenden und Profite von Steuern „ausgenommen“

wären. So kam es zu einer steigenden Steuerlast auf diese Einkommen.

### ❧ *Das Niveau politischer Debatten* ❧

Ich werde gleich erläutern, wo hier die nützliche Idiotie steckt. Davor noch ein kurzer Exkurs: In seiner Rede vor der *American Historical Association* beklagte der Historiker *Charles Francis Adam* bereits 1901: *Unsere letzten politischen Debatten wurden auf einem Niveau geführt, das noch deutlich unter der Intelligenz der Wähler liegt.*❧<sup>6</sup>❧ Nun ist der durchschnittliche Wähler sicher kein Intelligenzbündel, da ist es doch erschreckend, wenn die „Öffentlichkeit“ noch dümmer sein sollte als die Elemente, aus denen sie besteht. Wir hätten es mit einem umgekehrten Holismus zu tun: wenn das Ganze *weniger* ist als seine Teile!

Schon Joseph A. Schumpeter hatte mit spitzer Feder bemerkt: *Sobald ein typischer Bürger politische Fragen berührt, verkommt er auf eine niedrigere Stufe geistiger Fähigkeit. Er argumentiert und analysiert in einer Weise, die er in der Sphäre seiner realen Interessen sofort als infantil erkennen würde. Er wird wieder zu einem Primitiven.*❧<sup>7</sup>❧

Um auszumessen, in welche Richtung sich das Niveau des öffentlichen Diskurses entwickelt, empfehle ich, einen Blick in Adams oben zitierte Rede zu werfen (siehe Verweis in der Endnote). Die politischen Debatten, die er als Beispiele der Dummheit analysiert, kann heute wohl kaum noch ein Universitätsabgänger nachvollziehen.

### *Besteuerte und Bescheuerte*

Zurück zur Dividendenbesteuerung. Wie entstehen Dividenden? Ein Unternehmen erzielt einen Umsatz mit einem Produkt, hiervon ist Umsatzsteuer abzuführen. Mit dem Restbetrag sind unter anderem Lohnkosten zu zahlen: aufgrund der Steuern und Pseudosteuern („Versicherungsbeiträge“ etc.) etwa doppelt so viel, wie der Beschäftigte effektiv erhält. Wenn davon noch ein Rest bleibt, ist von diesem Betriebsergebnis Unternehmenssteuer zu bezahlen. Sollte davon noch ein Rest bleiben, der dann den Eigentümern als Dividende ausgeschüttet wird, schlägt die Dividendensteuer zu. Und wir sind nun noch nicht einmal am Ende der Kette angelegt.

Mein Freund *Pierre Bessard* führt in einem Artikel schön und klar aus, weshalb schon die Unternehmenssteuer einer Illusion geschuldet ist.<sup>(8)</sup> Für die Dividendenbesteuerung gilt dies *a*

*fortiori*. Der nützliche Idiot vermag es nicht, ein Residuum von einer Summe zu unterscheiden. Er benimmt sich wie der Fuchs in der Fabel, der ein Stück Käse durch laufende Teilung dezimiert. Passen wir die Fabel ein wenig an: Käselaibe sind zu besteuern, sagt der Fuchs, denn es gibt arme Tiere, die keinen Laib besitzen. So nimmt er die Hälfte und sieh da! – eine Hälfte bleibt. Halbe Käselaibe sind natürlich auch zu besteuern, denn alles andere wäre ungerecht, sagt der Fuchs, nimmt sich ein Viertel und sieh da! – ein Viertel bleibt. Was für halbe gilt, muß auch für das Viertel gelten, leitet der Fuchs logisch stringent ab, bis nur noch Krümel bleiben.

Was ist die Folge dieser Verkrümelung von Kapitalerträgen? Sie verlieren an Bedeutung und Eigentümer konzentrieren sich auf die letzte verbliebene Ertragsmöglichkeit: den Bewertungsgewinn ihrer Aktien. Der Aktienwert wird zum alleinigen *shareholder value*. Zunehmend hat man es mit kleinen, ständig wechselnden, anonymen Aktienbesitzern zu tun. Die Eigentümer verlieren ihr Interesse an einer nachhaltigen Bewirtschaftung des Kapitals zugunsten einer kurzfristigen Steigerung von Börsenkursen. Damit die Manager in diesem Interesse der Eigentümer agieren, werden die Anreize des Managements angepaßt. Die Bezüge des Managements wer-

den vom Börsenkurs abhängig gemacht, was zu Optionen und Boni führt. In einer inflationären Phase macht es den Eigentümern wenig aus, ein paar Prozentkrümeln vom aufgeblähten Kuchen abzugeben, auch wenn das Bezüge in Millionenhöhe sind. So entsteht der Eindruck einer Marktbewertung von Managementgehältern in diesen schwindelerregenden Höhen – und tatsächlich finden sich für weniger dann auch kaum noch bewährte und fähige Unternehmensleiter.

### *Stakeholder statt Shareholder*

Die nützlichen Idioten, die den Managern ihre hohen Gagen bescheren, obwohl sie sich als deren „Gegner“ feiern, werden sich genauso leicht einspannen lassen, „im Kampf gegen überhöhte Managergehälter“ weiter einzelnen zu nutzen und vielen zu schaden. Der *shareholder value* hat nun einen extrem negativen Beigeschmack bekommen. Wie wird darauf reagiert? Indem dieser Wert für den Eigentümer weiter untergraben wird, was die Kurzfristigkeit nur weiter steigern kann.

Als Gegenentwurf wird der *stakeholder capitalism* verkauft. Das schöne Wort kann nur zwei Dinge meinen: Staatswirtschaft oder Ständestaat. Entweder ist gemeint, daß der „Staat“ die Rolle eines ominösen *stakeholder* des Gemeinwohls einnimmt. Was noch mehr Posten bei noch besseren Konditio-

nen für überbezahlte Taugenichtse im Nadelstreif bedeutet. Oder *stakeholder* ist jede Interessengruppe, die hinreichend laut in den Medien präsent ist. Die Folgen wären nicht minder katastrophal.

Japan ist ein beliebtes Beispiel für den *stakeholder capitalism*. Konkret bedeutet dies die Aufteilung der Wirtschaft durch einen Klüngel von dynastisch verwobenen Konglomeraten. Lange Zeit als leuchtendes Alternativmodell gepriesen, ist der billige Verputz des „japanischen Wirtschaftswunders“ brüchig geworden. Der *stakeholder capitalism* steht in Sachen Kapitalvernichtung dem *shareholder capitalism* um nichts nach. Kapitalvernichtung bedeutet in letzter Konsequenz Vernichtung der Ersparnisse der Bevölkerung. Der Gedanke an das alte japanische Ehepaar, das sich von früh bis spät in der Einzelzelle der Arbeitsbatterie ihres Konzerns erniedrigen ließ und stets auf jeden Komfort verzichtete, um ihrer kleinen Prinzessin zuhause ein gutes Leben zu ermöglichen – und dann bleibt nichts übrig von einem solchen ungelebten Leben – rührt mich fast zu Tränen.

Der Fuchs in der Fabel war zumindest bössartig und schlug sich nachher den Bauch mit dem Käse voll. Der Fuchs in unserer Fabel weiß nicht einmal, für wen er den Käse stiehlt.



Zumindest böartig ... ist das eine richtige Intuition, diese Form der Dummheit noch schlimmer als die schlechte Absicht zu bewerten? Nicht umsonst gilt die Klugheit als höchste Tugend.

### ❧ *Einlagensicherung* ❧

Der nützliche Idiot glaubt auch ganz fest daran, daß eine „Einlagensicherung“ Einlagen sicher macht (Wörter! Die Macht von Wörtern!). Daß die Ersparnisse sicher sind, weil der „Staat“ die Ausfallhaftung übernimmt. Schauen wir uns die Argumentation an: Staatsschulden wären kein Problem, denn der „Staat“ sind wir selbst, wir schulden uns also selbst Geld. Wenn unsere Ersparnisse weg sind, dann ersetzt sie der „Staat“, also wir uns selbst ... Moment. Klingt das nach Münchhausen? Korrekt.

Paradoxerweise macht eine staatliche „Einlagensicherung“ Einlagen langfristig noch unsicherer. Der Grund dafür ist das, was man in der Ökonomie *moral hazard* oder moralischen Wagemut nennt. Eine Ausfallhaftung übernimmt das Risiko; wenn es der „Staat“ tut, schultert er dieses Risiko freilich nicht selbst und nimmt es damit ab, sondern verstreut es und macht es unsichtbar, wie ein fein versprühtes Gift, für dessen todbringende Wirkung niemand mehr verantwortlich ist.

Muß ein Akteur nicht mehr selbst das Risiko seiner Handlungen tragen, neigt er zu riskanterem Verhalten, er wird scheinbar wagemutiger. Eine Ausfallshaftung greift genau bei jenen, die am schlechtesten gewirtschaftet haben, und belohnt diese damit. Das wäre in etwa so, als übernehme der „Staat“ bei Gewinnspielen die Garantie, den Preis auszuzahlen, wenn der Lotterieberbieter plötzlich feststellt, zwar die Lose verkauft zu haben, aber dummerweise kein Preisgeld übrig zu haben. Welche Lotterien würden in einem solchen Fall wohl Überhand nehmen?

Freilich sagt sich der nützlich Idiot: Hauptsache, ich bekomme meinen Preis! Das erklärt vermutlich den Reiz der heutigen „Demokratie“. Alle bezahlen, in der Hoffnung, zu den Gewinnern zu zählen. Wir sind wieder bei *Frédéric Bastiat* angelangt: *Der „Staat“ ist die große Fiktion, durch die jeder versucht, auf Kosten des anderen zu leben.* ❧

Was würde ohne Einlagensicherung passieren? Viele Sparer würden ihr Geld verlieren. Eine bittere Lektion. Allerdings auch eine Möglichkeit, etwas dazu zu lernen. Aus Fehlern läßt sich mehr lernen als aus Erfolg. Die Sparer würden verbissen lernen, daß man etwas weniger leichtgläubig sein sollte. Sie würden einen gesunden Zorn auf ihre Banken empfinden

und diese bittere Lektion weitergeben. Die Banken, die ihre Ersparnisse vernichtet haben, würden bestraft. Sie würden keine Kunden mehr finden, mit Klagen eingedeckt werden und aufgrund des desolaten Rechts sicherlich auch mit handgreiflicheren Formen des Volkszorn zu tun bekommen. Ich befürworte dies nicht, aber teure Fehler sind eben teuer. Die Folge wäre eine heilsame Lektion für die gesamte Branche: Das Vertrauen von Kunden wäre nicht mehr automatisch gegeben, sondern müßte mühsam durch besonders vorausschauendes und sorgfältiges Wirtschaften neugewonnen werden. Endlich gäbe es für solches Handeln wieder Anreize – heute sind die Anreize genau umgekehrt.

So ist es kein Wunder, daß die Banken in der Periode des *free banking* in Schottland oder *wildcat banking* in den USA des 19. Jahrhunderts sorgfältiger mit dem Geld der Kunden umgingen als dies heute der Fall ist. Wie die Begriffe schon sagen: *wildcat* meint vollkommene „Bankenanarchie“ – die Abwesenheit jeder Regulierung des Sektors. All das Geschwafel um strengere Regulierungen ist also Augenauswischerei für nützliche Idioten.

## *Fannie & Freddie*

Ein besonderes Beispiel für moralischen Wagemut sind die US-Hypothekarbanken, die verniedlichend als Fannie Mae und Freddie Mac bekannt sind. Die Politik zog einst in das Hypothekengeschäft ein unter den Schalmeienklängen der Unterstützung von zahlungsschwachen Kreditnehmern – genau jene, die nun als Spätfolge dieses Engagements über die Klinge springen. Zunächst „garantierte“ man über die GI Bill des Jahres 1944, daß alle Veteranen Hypothekarkredite bekommen. Wenn der „Staat“ eine Garantie übernimmt, bedeutet dies stets Unheil.

Die Veteranen waren also der erste Vorwand für „politisches Engagement“, das erste Futter für nützliche Idioten. Es handelte sich um einen bis heute sehr beliebten Vorwand, der vom schlechten Gewissen darüber geprägt ist, daß unzählige Leben in sinnlosen Kriegen zerstört wurden.

Pro forma wurden Fannie und Freddie als unabhängige Institute gegründet. Freilich wurden die Vorstände von Politikern und ihren Günstlingen gestellt, als Standort der politische Sumpf Washington D.C. gewählt und es flossen reichlich Gelder an die Parteien. Zudem pflegte die Regierung die Erwartungshaltung, daß sie für ihre Babies haften würde.

Dies geschah insbesondere dadurch, daß weitaus laxere Eigenkapitalerfordernisse galten – ein „staatliches“ Privileg. Nach der Clinton-Ära durften Fannie und Freddie bis zu 40-mal mehr Hypothekarkredite vergeben als sie Eigenkapital besaßen. Und das obwohl beide Institute zutiefst korrupt waren; die politischen Manager verdienten ihre millionenschweren Gehälter, indem sie die Bücher manipulierten, um sich selbst Boni für die so fabrizierten „Erfolge“ auszuzahlen.\*<sup>10</sup>\*

Diese „Deregulierung“ bzw. „Liberalisierung“ jener Pseudobanken wurde freilich am vehementesten von jenen Politikern betrieben, die heute „mangelnde Regulierung“ für die Krise verantwortlich machen, und erfolgte stets im Namen der Armen und auf Zuruf von Interessensgruppen, die sich deren Los auf die Fahnen schreiben.

### *„Dummheit diskriminiert nicht“*

Nach den Veteranen kamen die *race issues* auf die politische Agenda. Nützliche Idiotie ist am erfolgreichsten, wenn sie sich der Schwächsten bedient oder Gruppierungen, die unter Schutz der *political correctness* stehen. Im Namen der „Antidiskriminierung“ läßt sich bestens operieren, denn jeder Wider-

stand ist leicht als „diskriminierend“ oder gar „rassistisch“ auszumerzen. So entdeckte die Politik in den USA die Schwarzen als neuen Treibstoff für die Befeuerung nützlicher Idiotie.

Seit den 1990er-Jahren wurde der Druck auf die Politbanken Fannie und Freddie immer größer, Kredite an Wählerschichten mit niedrigem Einkommen zu vergeben. Die Verweigerung von Krediten an jene, die sich diese nicht leisten konnten, war aufgrund des niedrigeren Einkommens von Schwarzen leicht als rassistische Diskriminierung darzustellen. Das staatliche *Department of Housing and Urban Development* gab schließlich sogar eine Quote vor: 42 % der Kredite sollten an Schuldner mit unterdurchschnittlichem Einkommen gehen. Die Quote wurde nach und nach auf 52 % erhöht. Fast ein Drittel der Kredite sollten letztlich „*special affordable*“ sein, d.h. an Schuldner gehen, deren Einkommen mehr als ein Drittel geringer als der Durchschnitt ist.<sup>(11)</sup>

Doch die Politik ließ es nicht bei ihren eigenen Banken bewenden. Auf Zuruf nützlicher Idioten kamen nun private Banken ins Visier. Auch diese sollten zur „Antidiskriminierung“ umerzogen werden. Dazu wurde der bereits 1977 erlassene *Community Reinvestment Act* (CRA) verschärft. Dieses

Gesetz sieht ähnliche Quotenregelungen für private Banken vor. Die Kreditvergabe an arme Haushalte explodierte, gerade die Ärmsten verschuldeten sich über alle Maßen. Alles im Namen des Gemeinwohls, der Armutsbekämpfung und der Antidiskriminierung.

Paradoxerweise handelt es sich dabei um eine Verschärfung bestehender Regulierung. Dies erfolgte insbesondere während des Clinton-Regimes. Per Gesetz wurden dabei die Banken gezwungen, circa eine Billion Dollar (eine Million Millionen) an Kreditmittel in verarmte Viertel fließen zu lassen.<sup>(12)</sup> Dies ließen sich die Banken freilich auch gut löhnen, dank Politisierung der Risiken und Inflation konnte man auch mit Krediten, die nie zurückgezahlt werden können, viel Geld verdienen. Das Geld floß über zahlreiche politische Netzwerke von *community activists*, ein Sumpf, in dem übrigens Barack Obama groß wurde. Was sich zunächst nicht so schlecht anhört, ist tatsächlich katastrophal, denn beim Geld, das vom Himmel fällt, handelt es sich nicht um Investitionen, sondern bloß um Kredite, denen weder reale Ersparnisse, noch die reale Fähigkeit einer Rückzahlung gegenüberstehen.

Derselbe Unfug machte sich zum Teil unter dem schönen Namen „Mikrokredite“ in der sogenannten „Dritten Welt“ breit. Mein Freund *René Scheu* bat mich, darüber einen Artikel für die *Schweizer Monatshefte*<sup>{13}</sup> zu schreiben. Nach einigen Recherchen erschrak ich, daß ich die nützliche Idiotie in diesem Bereich noch unterschätzt hatte. Bei Ideen, die besonders suggestiv erscheinen, die sowohl Exponenten der Linken als auch der Rechten leicht begeistern, ist stets besondere Vorsicht geboten.

René war über meinen Artikel etwas schockiert. Er beichtete mir, daß diese Ausgabe von einer Schweizer Bank finanziert würde. Dankenswerterweise hielt er sein Wort und nahm das Risiko, seinen Sponsor zu verärgern, auf die eigene Kappe. Ich lieferte dafür eine leicht geschönte Version. Eine deutlich erweiterte Fassung erscheint als Analyse des Instituts für Wertewirtschaft.<sup>{14}</sup>

Es verwundert nicht, daß sich in den letzten Jahren zahlreiche Banken an Medien beteiligten. Ein Wirtschaftsredakteur des ORF gestand mir, daß dort bei kritischen Berichten über Banken die Telefone heiß laufen.



## ❧ Gefährliches Spielzeug ❧

Betrachten wir abschließend noch einmal den Mechanismus der nützlichen Idiotie anhand eines aktuellen Beispiels: Im Jahr 2007 gingen Berichte durch die Massenmedien, die in China produziertes Spielzeug als gesundheitsschädlich skandalisierten. Dies war sicherlich nicht ganz falsch, wenngleich vermutlich übertrieben.

Der erwachsene Bürger wird vor dem Fernsehschirm und in der Wahlkabine zum Kleinkind und beginnt sich lautstark vor der Invasion tödlichen Spielzeugs zu fürchten und bittet Papa Staat um Schutz vor sich selbst an. Die Politik „muß reagieren“ (daß sie sich dabei ins Fäustchen lacht, glaube ich übrigens gar nicht). Letzten August wurde also der *Consumer Product Safety Improvement Act* erlassen. Jedes Spielzeug muß künftig von „unabhängigen“ Agenturen kontrolliert und zertifiziert werden. Die konkreten Details wurden sicher in kollegialem Austausch mit „Experten“ aus der Spielzeugindustrie ausgehandelt. Diese Industrie lacht sich nun wahrscheinlich ins Fäustchen.

Was ist die Folge dieses Schutzgesetzes? Die kostenintensive Zertifizierung können sich freilich nur große Konzerne leisten, die Spielzeug in Massenproduktion herstellen. Die Zerti-

fizierungsgebühr beträgt ca. \$ 4.000 pro Spielzeug.<sup>(15)</sup> Mit einem dummen Wisch wurden damit praktisch alle unabhängigen, kleinen Spielzeughersteller ausgerottet. Es waren natürlich gerade solche Hersteller, die Spielzeuge aus natürlichen Rohstoffen wie Holz herstellten, die für die Massenproduktion weniger geeignet sind. Die Folge für den furchtsamen, braven Wähler: Die durchschnittliche „Gefährlichkeit“ des Spielzeugs wird steigen. Wie nützlich war diese Idiotie der kurzen massenmedial angefeuerten Empörung aber für zahlreiche Politiker, Lobbyisten und Manager!

### *⌘ Droht ein Goldverbot? ⌘*

Wer weiß, welche Sau demnächst durchs globale Dorf getrieben wird? Manch düstere Ahnung kündigt sich schon. Mit Schrecken las ich die vorausschauende Erwähnung einer solchen Eventualität in einer Broschüre der Deutschen Börse. Mein enger Freund und Unterstützer *Luke*, Heuschrecke von Beruf, wies mich auf das Anlageprodukt *Xetra-Gold*<sup>(16)</sup> hin. Dabei handelt es sich um ein börsengehandeltes Wertpapier in Form einer Inhaberschuldverschreibung, das einen Anspruch auf die Lieferung von Gold verbrieft. Das Besondere: Man kann die Lieferung von physischem Gold tatsächlich anfordern. Die Konditionen, die allerdings nur für Deutsch-

land und in die Schweiz angegeben werden, stechen jeden Goldhändler aus – es handelt sich wohl um die günstigste Möglichkeit des Erwerbs und Bezugs von Gold. Allerdings um den Preis fehlender Anonymität. Welchen Nachteil dies birgt, darauf verweist implizit eine Broschüre zu diesem Anlageprodukt. Folgender Satz läßt aufhorchen:

*Anleger, die qua Gesetz, Verordnung, Satzung oder Anlagerichtlinien nicht in den Besitz physischen Goldes gelangen dürfen, können Xetra-Gold an das emissionsbegleitende Institut (Deutsche Bank AG) zurückgeben, das das für die Wertpapiere hinterlegte Gold am Markt verwertet.\*<sup>17</sup>\**

Hier wird offen ein Goldverbot angesprochen. Ein solches Goldverbot gab es von 1933 bis zum 31.12.1974 in den USA. Da sich in Börsenprospekten selten historische Anspielungen finden, muß man sich darüber wundern, ob die Verfasser mehr wissen als wir. Die konkrete Erwähnung dieser Eventualität mitsamt vorgesehenem Procedere beunruhigt. Womöglich handelt es sich um eine Ahnung, entstanden aus dem Insider-Plausch von Börsianern und Politikern. Die Verfasser wiegelten auf meine Anfrage hin bloß mit der Bemerkung ab: *Wir sind bemüht unser Emissionsprospekt vollständig herauszuge-*

*ben und zu der Vollständigkeit der Prospekts gehört auch diese Angabe.*

Doch bevor Du Dich nun allzu sehr fürchtest: Für die weniger Untertänigen von uns würde ein Goldverbot natürlich auch eine massive Aufwertung der Goldvorräte bedeuten.

### *¶ Mitte als Maß statt Mittelmaß ¶*

Besonders begünstigt wird die nützliche Idiotie durch die Polarisierung unserer Tage. Nun scheint diese Diagnose meinem Befund in einem vergangenen Scholion zu widersprechen, daß man sich zu sehr auf den Durchschnitt konzentriere, obwohl die Wahrheit und Persönlichkeit eher an den Rändern zu finden ist.

*Dr. Michael Twardosz*, ein Unterstützer der ersten Stunde, hat diesen scheinbaren Widerspruch sehr schön aufgedeckt. Er fragt mich: *Müßte nicht Mittelmaß ganz deutlich von Mittelmäßigkeit unterschieden werden?* Schon im Lateinischen gäbe es zum selben Begriff diese beiden, recht gegensätzlichen Bedeutungen. Dieselbe *mediocritas*, von der die Mediokrität kommt, bietet als *aurea mediocritas* Orientierung. Dr. Twardosz zitiert eine schöne Stelle bei Horaz:

*Du wirst weder durch fortwährendes Hinausdrängen aufs Meer, noch, während du dich vorsichtig vor Stürmen erschreckst, allzu sehr auf die gefährliche Küste zusteerst, richtiger leben, o Lucinius. Wer auch immer die goldene Mitte erwählt, hält sich sicher fern vom Schmutz des schäbigen Hauses und hält sich besonnen fern vom zu beneidenden Palast. ... Zeige dich in Schwierigkeiten beherzt und mutig, reffe dann wiederum weise die durch die allzu günstigen Winde aufgeblähten Segel. (Carmen. Buch 2, 10)*

Zur Abhilfe schlägt er mir eine Unterscheidung zwischen Mittelmaß und Mittelmäßigkeit vor. Das Mittelmaß könne durchaus Ideal und auch Utopie sein, die Mittelmäßigkeit sei dessen „naher Feind“ (oder „falscher Freund“), so wie die Gleichgültigkeit zum Ideal des Gleichmuts. Dr. Twardosz ist ein großer Kenner des Buddhismus und skizziert ebendieses Ideal:

*Im Buddhismus nämlich gilt das Mittelmaß als Ideal und die Lehre wird oft auch als „Weg der Mitte“ oder „mittlerer Weg“ bezeichnet, einerseits (vordergründig), weil der Buddha nach dem ausschweifenden Leben als Prinz ein Leben als extremer Asket versucht hat, nach der „Erleuchtung“ aber eben den Weg in der Mitte gegangen ist; andererseits und eigentlich, weil im Buddhismus die materielle Erscheinungswelt keine Entität hat und uns*

*dennoch so erscheint. Das Ziel des Mittleren Weges ist es, diese Einheit in der Mitte von Erscheinung (Prozeß) und Leerheit (Substanzlosigkeit) durch Achtsamkeit und Meditieren zu erfahren.*

Ich meine, daß man hier wohl eher von einem Maß der Mitte als von einem Maß des Mittel(werte)s sprechen sollte. Die Mitte liegt – ganz unbeeindruckt von uns – da, wo sie liegt; das Gemittelte konstruieren wir künstlich. Das Gemittelte ist eine unbeholfene Kopie, die als Götze verlorene Orientierung ersetzt.

Der Mitte bin ich durchaus zugeneigt und teile dieses Ideal, das auch in Aristoteles einen prominenten Fürsprecher fand. Wenn ich sage, die Mitte liegt unbeeindruckt von uns da, dann meine ich, sie kann auch dort sein, wo wir das Extrem vermuten. Genau das wäre ja zu erwarten, wenn wir vom Weg abgekommen wären. Das Gemittelte hingegen, und heute nennen wir's oft die „Mitte“, insbesondere in der Politik, blickt auf die Spinner links und rechts und schließt, daß die Wahrheit wohl im Durchschnitt läge. Das Gemittelte ist also in jedem Fall ein untauglicher Behelf, wenn einem die Mitte abhanden gekommen ist. Die Mittelung von Irrwegen kann selbst wieder nur einen Irrweg hervorbringen. Die verlorene

Mitte wird nur der finden, der mutig genug ist, dort nach ihr zu suchen, wo sie niemand vermutet – und wenn es im dornigen Gestrüpp weit abseits der ausgetretenen Pfade ist.

### *Medianwähler*

Der wichtige Hinweis, für den ich sehr dankbar bin, hilft mir, ein weiteres Mißverständnis eines ökonomischen Sachverhalts aufzuklären. Die ökonomische Analyse der Massendemokratie zeigt, daß es im Machtinteresse konkurrierender Parteien liegt, sich immer stärker am sogenannten Medianwähler zu orientieren. Dies liegt daran, daß sich Parteien mit größeren Stammwählerschichten durchsetzen, bis sich zwei Blöcke gegenüber stehen. Diese Blöcke können ihre Machtbasis nur noch dadurch vergrößern, daß sie über ihre Stammwählerschaft hinauswachsen, d.h. sie müssen genau jene Wähler ansprechen, die gerade am Rand ihrer Klientel liegen und der Konkurrenz zu gleichen Teilen zuneigen. Das sind natürlich exakt dieselben Wähler, die auch die Konkurrenz anzusprechen versucht. Diese Medianwähler liegen genau im Bevölkerungsdurchschnitt. Parteien müssen, um zu überleben, durchschnittliche Politik machen, jede allzu große Entfernung vom Durchschnitt läßt die Medianwähler zur Konkurrenz abwandern.

Auch hier klingt das Mittelmaß zunächst nach Mitte: nach einem pragmatischem Interessensausgleich, bei dem am Ende neben extremen Splittergruppen die meisten Politiker brave, vernünftige „Politik der Mitte“ betreiben. Dies wäre wieder eine Verwechslung von Mitte und Mittelwert. Der Medianwähler ist ein Mittel und fern der Mitte. Im Klartext: Der Durchschnittsmensch ist nicht im Lot. Herr und Frau Durchschnitt glauben heute das eine und morgen dessen Gegenteil. Was noch vor kurzem absurdeste Extremismen waren, die sich allenfalls in Satirezeitungen fanden, ist heute bereits Mainstream, also Durchschnitt. Die Geschwindigkeit, mit der groteske Meldungen von der Witzseite in den Politik- und Wirtschaftsteil wandern, ist übrigens atemberaubend. In den USA gibt es bereits das geflügelte Wort zum Abtesten, wie sehr jemand auf dem Laufenden ist: *The Onion or reality?* <sup>(18)</sup>

Die Mittelmäßigkeit des Medianwählers liegt genau in seiner Empfänglichkeit für stupide Polarisierung. Er ist der sprichwörtliche Grashalm im medialen Abwind. Das führt zu den erstaunlichsten Verrenkungen.



## *Links und rechts*

Besonders verheerend ist die Polarisierung entlang des links-rechts-Grabens. Insbesondere, weil nicht einmal von Ideologie noch eine Spur ist (Ideologie würde ja Ideen voraussetzen). Heutige „Linke“ glauben das, was sie glauben, weil sie aufgeschnappt haben, daß irgendwelche „Rechte“ das Gegenteil behaupten. Und umgekehrt.

Entlang dieses Grabens der Ahnungslosigkeit nimmt mit dem Druck auf Herrn und Frau Durchschnitt auch die Hetze zu. Sind die Linken oder die Rechten Schuld an der Krise? Auf diese dumme Fragen kann man nur entgeistert antworten, wenn man dazu genötigt wird: Beide! Keiner! Welche Linken, welche Rechten?! Was bedeutet Schuld? Was verstehst du unter Krise? Hallo, hörst du überhaupt noch zu ...?

Mein Kollege *Prof. Kurt Leube* erzählt mir, daß unlängst an der Hoover Universität, an der er unterrichtet, eine wütende Demonstration gegen ihn organisiert wurde. Die Organisatoren hatten geschlossen, daß er als Sozialismus-kritischer Professor wohl ein Anhänger der freien Marktwirtschaft sein müsse. Weiters schlossen sie, daß so jemand wohl ein Bushist sein wird. Und Bush wäre Schuld an der Wirtschaftskrise.

Ergo ließe sich die Krise bewältigen, indem solche Ökonomen von den Universitäten vertrieben werden.

Nun, Prof. Leube gehört zu jenen wenigen Ökonomen, die die Dynamiken schon lange beschrieben und die politische Pfuscherei kritisierten. Für das Bush-Regime hat er kaum etwas über. Er ist ein Opfer der Ideologisierung auf beiden Seiten. Die Neokonservativen, übrigens eine Bewegung von ehemaligen Trotzkisten, die aus reinem Machtstreben die republikanische Partei unterwanderten und übernahmen, nutzten einst recht eifrig die Rhetorik vom „Free Market“. Synonym mit „Democracy“ handelt es sich dabei natürlich um eine politische Mogelpackung.

Endlich gibt es nun „Change“ und die nützlichen Idioten lassen sich mit einem inszenierten Exorzismus bei Stange halten: Sind die *neocons* einmal weg von der Macht, dann herrsche wieder eitel Wonne.

Der alternativenlose Mainstream-Alternative *Robert Misik*, der schon zuletzt zur unverdienten Ehre einer Erwähnung kam, lancierte erneut zur rechten Zeit ein Buch, um auf dieser Welle der Dummheit mitzureiten. Er präsentiert eine stupide *neoon*-Hetze, die unverstandene Splitter sammelt, um sich mit dem Balken im eigenen Auge nicht auseinandersetzen zu

müssen. Dies ist momentan die größte Gefahr: Daß jede Lektion, die man aus den Ereignissen lernen könnte, in simplen Schubladen verschwindet.

## *❧ An der Wirtschaftsuniversität ❧*

Als ich begann, an der Wirtschaftsuniversität zu lehren, war ich auch dort auf das Schlimmste gefaßt. Zunächst gab es in der Tat eine kleine Intervention gegen mich. Eine mir unbekannte Person, die auch mich nicht kennt, alarmierte das Universitätsinstitut, daß ich einer von den Bösen wäre. Ein konkreter Vorwurf kam mir nicht zu Ohren, aber nach dem Hörensagen ging es um mangelnde ideologische Berechenbarkeit. Der Wiener ist halt ein geborener „Vernaderer“, wie wir so schön sagen.

Bisher wurde ich aber extrem positiv überrascht, was mir viel Hoffnung macht. Unter meinen Studenten und insbesondere Studentinnen sind wirklich brillante Köpfe, und die Sehnsucht nach Klartext und Antworten abseits des ermüdenden Mainstreams ist groß. Die Studenten beklagten sich bei mir, daß sie in den Buchhandlungen nur regaleweise die immergleiche „Globalisierungskritik“ fänden und dürsteten nach alternativen Ansichten – um sie zunächst einfach nur verglei-

chen zu können. Angesichts der immergleichen TV-Dokus gegen den „Neoliberalismus“ verdrehten sie die Augen und als ich Texte von Naomi Klein und Silvio Gesell zur Analyse austeilte, erntete ich entrüstete Blicke, was der Unsinn soll.

Mein Kollege *Christian Felber* von ATTAC, zwischen dessen und meiner Lehrveranstaltung übrigens gewählt werden kann, wundert sich hingegen, wie ich höre, über den scharfen Widerspruch, den er seitens der Studenten erfährt. Christian hat sich leider etwas im Marxismus verbissen und, da er bereits als Akteur mitten im Graben stupider Polarisierung steht, wird er dort wohl auch niemals mehr herauskommen. Schade. Nach einer heftigen Debatte vor dem vollen Audimax der Wirtschaftsuniversität vor einem Jahr soll ich kommendes Monat wieder in einer Debatte sein Konter spielen. Das habe ich eigentlich nicht so gerne, weil der adversialen Konstruktion von solchen „Diskussionen“ wiederum die Orientierung am Mittelwert zugrunde liegt (der eben überhaupt nicht in der Mitte liegt, sondern weit jenseits in den Breiten des Wahnsinns).

## Beißender Rauch

Die Polarisierung frißt sich leider aus der Politik nach und nach in alle Lebensbereiche. Der „Netzwerker“ *Rajiv Shah* erzählt mir, daß sich der Stammtisch für „Wirtschaft und Spiritualität“, den er organisiert, etwas im Streit in einen Raucher- und einen Nichtraucher-Stammtisch aufgelöst hat – jedes Monat gibt es nun zwei Paralleltermine. Nun bin ich selbst Nichtraucher und kein Freund verrauchter Buden, aber die Gehässigkeit, die nun aufkommt, halte ich für viel beißender als jeden Rauch. Der politische Interventionismus eines kafkaesken „Rauchergesetzes“ hat hier viel Unmut geschaffen, aber womöglich ist der Interventionismus wiederum selbst das Symptom köchelnder Polarisierung.

Die Frage ging in der „öffentlichen Debatte“ freilich wieder gänzlich am Kern vorbei. Da wird die „Freiheit“ der Raucher der „Freiheit“ der Nichtraucher gegenübergestellt. Darum geht es allerdings gar nicht. Es geht um die Freiheit der Gastwirte. Also jene Gruppe von Menschen, die heute noch so wagemutig oder verrückt sind, ihr eigenes Vermögen aufs Spiel setzen, um Lokale zu betreiben. Wenn wir etwas nicht leiden können, das unsere Mitmenschen tun (und auch ich kann verrauchte Lokale nicht leiden), gibt es – man höre und

staune - immer noch Alternativen zur bloßen Gewalt: Überreden, boykottieren, belohnen und am genialsten: selbst besser machen - und zwar auf eigene Rechnung und eigenes Risiko.

Es mag ein wenig verwundern, daß sich scheinbar nur wenige Gastwirte den Nichtrauchern annahmen. Das liegt womöglich an der geringen Risikobereitschaft der Branche – wer mit dem Überleben ringt, wird zusätzliche Ungewißheiten meiden. Darüber läßt sich leicht lästern, wenn man selbst nichts riskiert. Fraglos ist die wenig innovative Wiener Gastwirtschaft vor allem der kafkaesken Regulierungsdichte und Abgabenlast geschuldet. Eine Gastwirtschaft zu betreiben bedeutet in der Regel hemmungslose Selbstausbeutung – außer bei jenen, die auf die bloße Masse gehen, also möglichst hohen Alkoholdurchsatz pro Quadratmeter anstreben. Die Branche ist durch reichlich nützliche Idiotie ziemlich ruiniert. Man vergleiche etwa die Lokalszene von Wien und Prag.

Das für mich persönlich ansprechendste Lokal fand ich Bukarest – ein Freund hat dort eine Teestube eröffnet und lud mich ein. Da steckte soviel Liebe drin, es war großartig, insbesondere für mich als Teeliebhaber. Ich rechnete mir die Sache durch und schloß, daß das Lokal nicht einmal in Bukarest rentabel sein könnte. Der Umsatz pro Quadratmeter war

zu gering – der Großzügigkeit, viel Zeit und Raum zum Genießen zu bieten, sei Dank! In der Tat war das Lokal nur möglich, weil es geheim und illegal ist und keine Steuern bezahlt werden. Ein subversiver Teesalon – ganz nach meinem Geschmack. In Wien kann ich da lange suchen ...

### *❧ Reaktionäre Punkts ❧*

Was die ideologische Einordnung betrifft, ist so ziemlich alles falsch, was man gemeinhin glaubt. Das „Spektrum“ von links wie Stalin bis rechts wie Hitler als gegenüberliegende „Extreme“ kann man getrost vergessen. Es handelt sich um eine ideologisch-propagandistische Manipulation im Zuge des Zweiten Weltkriegs und danach, die auf dem Nährboden historischer Ahnungslosigkeit immer besser gedeiht und heute als Pilz das gesamte politische Denken zersetzt. Ich habe wenig Geduld mit „Linken“, die „Rechte“ spiegeln und „Rechten“, die „Linke“ spiegeln – Narren, die sich ins Spiegelskabinett, das ich letztthin erwähnte, einsperren.

„Rechte“ sind erstaunt, wenn ich sie darauf hinweise, daß sich heute die meisten Reaktionäre auf der Linken finden. Ist das gut oder schlecht? Dumme Frage! Progressive anti-„links“-Sozialisierte wie etwa *neocons* halten der „Linken“ genau das

vor. Auch wenn es nicht schmeckt, die *neocons* mit ihrer „*make the world safe for democracy*“-Agenda sind sicher authentischere Linke als etwa ATTAC. Gut oder schlecht? Siehe oben.

Ach, die „Rechte“ von heute! Sie ziehen sich die Kleider an, die die Linke gestern trug und halten sich für „traditionell“. Was bewahrt der „Konservative“ heute? In der Regel bewahrt er die Fehler der „Progressiven“ davor, korrigiert zu werden. Wo will der „Progressive“ von heute hin? In eine vergangene Idylle.

Ich interessiere mich für Lebensstildesign, wie man es wohl modisch ausdrücken würde, also für die zahlreichen Versuche, im eigenen Leben die drängenden Sehnsüchte unserer Zeit Realität werden zu lassen. Dabei setzte ich mich ein wenig mit der Philosophie der *Steampunks* auseinander. Gerade so weit, um festzustellen, daß sie keine Philosophie haben. Es handelt sich eher um einen Stilcode, der am ehesten als neo-viktorianisch bezeichnet werden könnte. Entworfen wird eine Parallelwelt, die einer unausgesprochenen Alternativgeschichte entspringt: Wie sähe die Welt aus, wenn es das 20. Jahrhundert nie gegeben hätte, sondern sich das 19. Jahrhundert hundert Jahre länger hätte entwickeln dürfen. In der Technologie drückt sich das am deutlichsten aus: Ein verfeinertes,



futuristisch weitergesponnenes mechanisches Zeitalter, das niemals dem digitalen wich. In dieser Parallelwelt sind noch nicht alle Reste der vorrationalistischen Zeit verstummt, ein Hauch von Zauber und Mysterium umweht die Maschinen. Die Technik dient dem Menschen als Werkzeug, gebietet aber Respekt und vorsichtigen Umgang. Diese Aura bewirkt eine tiefgreifend andere psychologische Einstellung.

Mir ist diese Spielerei grundsätzlich sympathisch. Schließlich halte ich es, mit etwas mehr Augenzwinkern, ganz mit *Murray N. Rothbard*: Das 20. Jahrhundert gehört abgeschafft! Ich würde die Errungenschaften dieses Jahrhunderts ohne Zögern gegen den geschehenen Wahnsinn und das zugefügte Leid eintauschen. Aber damit würde ich wohl auch bittere Lektionen aufgeben, und wer weiß, wo ich ohne das historische Studium dieser Lektionen wäre.

Besagte Steampunks, in ihrem tiefreaktionären Habitus, ordnen sich ganz selbstverständlich auf der „Linken“ ein. In einem führenden Forum dieser Szene wird verkündet:

*Wir neigen ohne jeden Vorbehalt der Linken und der Post-Linken zu. Wir unterstützen Aktivismus, Protest, bewußte Ernährung, den Kauf lokaler und selbstgemachter Güter, setzen die Umwelt*

*über Geld. Wir lehnen die heutige Kultur des Konsumismus ab*  
...\*(19)\*

Die Erwähnung der „Post-Linken“, was auch immer das sein soll (nicht die Postgewerkschaft jedenfalls), deutet zugleich eine leichte Abgrenzung und Überwindung des Klassisch-Linken an. „Post-“ ist übrigens eine gute Devise für unsere Zeit, die gerade noch ein „Post“ zum Postpostmodernismus hinzufügt. Man überwindet, emanzipiert und distanziert sich „kritisch“, leistet „Aufarbeitung“ in einem fort, kommt aber nirgends an.

Politik, so besagte Steampunks in ihrem Manifest, bedeute für sie Lebensstil. *Choices*, bewußte Entscheidungen im persönlichen Alltag, Ideen und Ideale, das wäre wirkliche Politik. Wieder stoßen wir auf die unbändige Sehnsucht nach dem authentischen Leben. Sie spricht aus unzähligen Experimenten und Gruppierungen, die zwar grundverschieden und sich spinnefeind sind, aber im Grunde genau dasselbe suchen. Und wenn auch alles, was sie jeweils zu wissen glauben, falsch ist, diese Sehnsucht ist wahr.

## ❧ *Das ungelebte Leben* ❧

Diese Sehnsucht ist eine Autoimmunreaktion unserer Seele gegen den Drang, neurotisch zu werden. Meinem stets inspirierenden Kollegen *Prof. Guido Hülsmann* verdanke ich den Ansatz zu einer Erklärung der Zunahme von Neurosen. Menschliches Handeln ist der Einsatz von Mitteln zum Erreichen selbstgesetzter Ziele. Wenn die Mittel untauglich werden, unsere Werkzeuge stumpf, oder, noch schlimmer, im Nebel liegen und wir stets daneben greifen, wird eben jener Konnex des Handelns aufgebrochen, der uns zu Menschen macht. Wir fühlen uns, als würden wir Münze um Münze in einen jener Glücksspielautomaten werfen, die das Ergreifen eines Stofftiers versprechen, deren Greifarme jedoch zu kurz und deren Steuerung zu träge sind. Genau dieses Gefühl wäre der Kern der Neurose, sie sei die frustrierte Reaktion auf vermindernde Handlungs-, d.h. Verantwortungsmöglichkeit, die zur pathologischen Verantwortungsunfähigkeit wird.

Diesen Gedanken finde ich bei *C. G. Jung* wieder. Mein Bekannter *Mario Knezovic* hat mir diesen Psychologen einst sehr ans Herz gelegt und ich habe in der Tat viel Inspiration bei ihm gefunden. Dessen wenig bekannte, politische Deutungen hatten übrigens seherische Qualität. Ich werde sicher-

lich bei Gelegenheit noch einmal auf Jungs Werk zurückkommen.

Bleiben wir vorerst beim Thema: Jung behauptet, daß *das nicht gelebte Leben* die Neurose erzeugt, die Neurose sei der frustrierte Ersatz für ein sinnvolles Leben, für legitimes Leiden – und wohl auch für vereiteltes Schaffen, um Jungs Ansatz auf die Sinntrias von *Viktor Frankl* zu vervollständigen.

Eine gute Beschreibung von Neurosen fand ich beim Psychologen *M. Scott Peck*, auf den mich der Übersetzer *Robert Grötzinger* hinwies. Peck spricht aus seiner Erfahrung: *Typisch für die Sprache des Neurotikers sind Ausdrücke wie »ich mußte«, »ich sollte« und »ich dürfte nicht«; sie weisen darauf hin, daß diese Menschen in ihrer Selbstvorstellung immer minderwertige Männer oder Frauen sind, daß sie nie die Norm erreichen und immer die falschen Entscheidungen treffen.*<sup>(20)</sup>\*

Oft sei eine Neurose mit einer Charakterstörung verbunden, was Peck als *Charakterneurose* bezeichnet: *Sie werden in einigen Bereichen ihres Lebens von Schuldgefühlen geplagt, weil sie Verantwortung übernommen haben, die gar nicht wirklich ihre eigene ist, während sie es in anderen Lebensbereichen nicht schaffen, realistische Verantwortung für sich selbst zu übernehmen.*<sup>(21)</sup>\*

*Marcel De Corte* erweitert diesen Ansatz in sehr interessanter Weise auf die Politik. Er überträgt Jungs Formel vom ungelebten Leben auf den „Staat“, um diesen, übrigens ganz im Jungschen Sinne, als kollektive Neurose zu deuten: *Das nicht gelebte Gemeinschaftsleben, das sich in seinen bleibenden, naturgebenden Formen nicht entfaltet hat, bringt seinerseits den Staat von heute sozusagen als eine überdimensionale Neurose hervor.*\*(22)\*

Wie läßt sich die persönliche und politische Neurose abwenden oder heilen? Viktor Frankl bietet als einfache Formel folgende wunderschöne Maxime an: *Lebe so, als ob du zum zweiten Mal lebst und das erste Mal alles so falsch gemacht hättest, wie du es zu machen – im Begriffe bist.*\*(23)\*

So einfach ist die Sache aber nicht. Was wäre denn falsch? Falsch impliziert ein „richtig“, und das ist für die meisten von uns schon zu starker Tobak. M. Scott Peck skizziert eine grobe Anleitung für einen solchen „rechten Weg“ (und wem das folgende zu „rechts“ klingt, weil er nicht über seinen Sozialisierungsschatten springen kann, sei beruhigt, daß sich Peck selbst brav „links“ einordnet). Er nennt diesen „rechten Weg“ den Weg der Disziplin. Vier Werkzeuge seien es, die diesen Weg ausmachen: *Aufschub von Belohnungen, Akzeptie-*

*ren von Verantwortung, Hingabe an die Wahrheit und Ausgewogenheit.\*<sup>(24)</sup>\**

Als Ansporn möchte ich Dir ein schönes Gedicht von Erich Fried auf diesen Weg mitgeben (auch wenn es nicht ganz wahr ist):

### Kleines Beispiel

*Auch ungelebtes Leben  
geht zu Ende  
zwar vielleicht langsamer  
wie eine Batterie  
in einer Taschenlampe  
die keiner benutzt  
Aber das hilft nicht viel  
Wenn man  
(sagen wir einmal)  
diese Taschenlampe  
nach so und so vielen Jahren  
anknipsen will  
kommt kein Atemzug  
Licht mehr heraus  
und wenn du sie aufmachst  
findest du nur deine Knochen*

*und falls du Pech hast  
auch diese  
schon ganz zerfressen  
Da hättest du genau so gut leuchten können.*

## *Was unternehmen?*

*Dr. Michael Twardosz* stellte mir die große Frage – und er ist bei weitem nicht der einzige, der sie mir stellt, ich höre sie fast täglich: Was ist zu tun? Was haben „wir“ davon, Recht zu haben, wenn der Mob ausflippt? Was ist zu unternehmen? Ist überhaupt etwas zu unternehmen?

Zunächst gilt es, die unbewußte Vorstellung, die sich in unser Hirn gefräst hat, loszuwerden, daß wir idente Teile einer amorphen Masse wären, auf der die gesamte Last der Welt ruht. Jeder von uns ist genau dadurch unverwechselbar, daß wir auf dieselben Fragen grundverschiedene, sehr persönliche Antworten geben müssen. Die richtige Frage kann uns da oft wesentlich weiter bringen als eine einzelne Antwort dies vermag.

In diesem Monat durfte ich wieder in Bregenz zu Gast sein, wo ich mich sehr wohl fühle, um einer Gruppe von engagierten Unternehmern aus der Bodenseeregion dabei zu helfen,

genau diese Frage *Was ist zu unternehmen?* zu beantworten. Zwar ist der Eindruck heute sehr drängend, daß schon alles gesagt und verstanden sei, daß man nun handeln müsse – doch ein wenig Zweifel halte ich hier für angebracht. Wirklich nachhaltiges Handeln ergibt sich erst aus wirklichem Verständnis, es folgt geradezu nahtlos daraus. Die Auseinandersetzung mit den großen Fragen unserer Zeit führt mein Leben ganz unbemerkt in die richtige Richtung, verbessert meine Entscheidungen, entfaltet Wirkung weit über meinen direkten Einflußbereich hinaus. Vor einigen Jahren noch hatte ich mich viel ungeduldiger auf die „Praxis“ konzentriert, wollte angestrengt etwas „tun“ und all meine Anstrengungen schienen zu verpuffen.

Entsprechend freute ich mich, die Unternehmer, mit denen ich einen ganzen Tag verbringen konnte (wie viel angesichts der heutigen Hektik und welche Ehre, diese Zeit zu bekommen, aber wie wenig doch in wirklichen Maßstäben!) zu einem tieferen Verständnis der Dynamiken führen zu können, das unmittelbar und nahtlos zur Entschlossenheit führte, zu lernen, die gewonnenen Erkenntnisse im jeweiligen konkreten Lebensumfeld umzusetzen. Und genau dieser Umstand, daß die Teilnehmer mit mehr Fragen als Antworten nachhause



gingen, wird dazu führen, daß ihnen die Dinge keine Ruhe lassen, bis sie für sich Wege gefunden haben, etwas zum Besseren zu verändern.

### ❧ *Ein unternehmerischer Beamter* ❧

Das Seminar kam auf Einladung von *Dr. Hermann Girardi* zustande und er ist selbst ein inspirierendes Beispiel, wie man selbst unter den feindlichsten Bedingungen etwas zum Besseren wenden kann. Dr. Girardi ist der ungewöhnlichste (ehemalige) Beamte, den ich kenne, denn er ist durch und durch ein Unternehmer; eigentlich das Paradebeispiel des *social entrepreneurs*. Als hoher Beamter des Gesundheitswesens ermöglichte er die Gründung unzähliger autonomer Spitäler und gründete selbst die erste private Sozialakademie. Mit einer einzigen konsequenten Entscheidung sparte er von einem Tag auf den anderen in seinem Amt 30.000 Akten ein. Dafür versuchte man ihn zu kriminalisieren, denn Beamte, die *weniger* Arbeit und nicht *mehr* Arbeit schaffen, werden freilich als Klassenverräter verfolgt. Doch in bestem alemannischem Eigensinn blieb er seinem Kurs treu und setzte sich durch.

Dem gegenwärtigen Gesundheitssystem steht er, wie zu erwarten ist, sehr kritisch gegenüber. Die Zukunft sieht er in kleinen, ganzheitlichen Praxen, die selbständig geführt werden. Das Gesundheitssystem sei eigentlich ein Krankheitssystem (wie ja auch die überdimensionierten Krankenhaus-Moloch Häuser der Krankheit sind). Der gute Arzt müsse die Gesundheit suchen, nicht die Krankheit.

Die Unternehmerin Ursula Hosch erzählte mir von einem Unternehmerinnennetzwerk, das sie für die Bodenseeregion gegründet hat.\*<sup>25</sup>\* Dort wird der Eigensinn und die Eigenverantwortung hochgehalten – für unsere Zeit ungewöhnlich. Die Unternehmerinnen dort seien sich eigentlich durchwegs einig in ihrer Kritik am gegenwärtigen Geldsystem, meint sie. Frauen seien wesentlich offener für Änderungen, weil sie weniger vom herrschenden System profitierten.

Ob sie auch alle dasselbe wollen und nicht auch für Änderungen zum Schlechteren ebenso offen wären, darüber habe ich noch meine Zweifel. Aber man sollte Verbindendes betonen, wenn es Ansätze zum Besseren ermöglicht.

Hermann Girardi sieht das ebenso. Die Schüler, die durch seine Sozialakademie gingen, hingen durchwegs dem Geist der 1968er an, wie das für Sozialakademien typisch ist. Dr.

Girardi war selbst maßgeblich bei der politischen Initiative „Pro Vorarlberg“ beteiligt, bei der auch mein Freund *Ernst Heim* wirkte (Ernst brachte auch Dr. Girardi und mich zusammen, wofür ich ihm sehr dankbar bin). Die Intention war, die Selbständigkeit Vorarlbergs zu fördern und sich nicht allzu abhängig vom Wasserkopf Wien zu halten.

Die Betonung des Lokalen der Kommunitären wird zwar heute „links“ eingeordnet (Hillary Clinton etwa übernahm den angeblich afrikanischen Spruch als Motto: Es braucht ein Dorf, um ein Kind zu erziehen), wenn der Bezug aber traditionelle Bezugspunkte aufweist, dann gilt man bald als „rechts“. Dr. Girardi sah sich so bald in dieser Schublade und es wurde eine „linke“ Gegeninitiative gegen seine Bemühungen lanciert – auch von wütenden Abgängern der eigenen Sozialakademie. Er blieb frei von Gram und kam seinen Gegnern sehr freundlich entgegen. Hermann Girardi meint, daß die 1968er doch auch bloß „etwas tun“ wollten, etwas selbst bewirken wollten, in einer Zeit, die dafür so wenig Raum läßt. Nach einem Gespräch mit Vertretern der Gegeninitiative schlossen beide Seiten, daß sie eigentlich genau dasselbe wollten, sich nur mißverstanden hatten. Wenn es immer so einfach wäre!

Vielleicht hatten die 1968er wirklich etwas zu angestrengt und verbissen versucht, „etwas zu tun“. Bei viel Engagement unserer Tage habe ich diesen Eindruck. Steigende Wut führt zur Hitzköpfigkeit, Hitzköpfigkeit zur Frustration der eigenen Bemühungen, Frustration zu steigender Wut usw.

### *¶ Vorarlberg zur Schweiz ¶*

Nachdem mehr Vorarlberger Eigenständigkeit notwendigerweise eine gewisse Abgrenzung vom Bundesstaat „Österreich“ erfordert, schaut man sich gerne ein wenig nach Alternativen um – sei es auch nur, um die Wiener zu ärgern. Bekannt sind die Bestrebungen Vorarlbergs zur Zeit der „Neugründung“ Restösterreichs, sich der Schweiz als Kanton anzuschließen. Wir lernen heute als brave Staatsbürger in der Schule, daß die Schweiz die Vorarlberger damals nicht wollte. Der „Kanton Übrig“ blieb also übrig und mußte mit „Österreich“ Vorlieb nehmen. Kein allzu guter Tausch!

Mein bereits erwähnter Freund *Ernst Heim* und seine Frau *Renate* haben es sich zur Aufgabe gemacht, diese Lehrmeinung als Geschichtsfälschung zu entlarven. Sie haben eine alte Dissertation ausgegraben, die Renate in mühsamer Arbeit neu abgetippt hat. Der Titel ist „Die Vorarlberger Anschlussbe-

wegung an die Schweiz 1918 – 1921“ Die Autorin *Elfriede Auguste Zuderell*, geb. 1923 in Klosterneuburg, mußte 1945 vor der herannahenden sowjetischen Armee flüchten und fand Aufnahme bei Verwandten in Vorarlberg. Ernst und Renate meinen: *Die in Vorarlberg vielfach hoch gelobte „Direkte Demokratie“ hat im vergangenen Jahrhundert kein denkwürdigeres Ereignis vorzuweisen, als die von Ferdinand Riedmann (1886 – 1968) und seinen Lustenauer Freunden initiierte „Vorarlberger Anschlussbewegung an die Schweiz“.*

Die Autorin der brisanten und hochinteressanten Studie schließt: *Für Vorarlberg bedeutete die Anschlussfrage einen zweijährigen hartnäckigen Kampf um seine freiheitlichen Ideale, um sein Recht der Selbstbestimmung und um seinen Anschluss an die Schweiz, den jeder, der das Land Vorarlberg, die Sitten und Gewohnheiten seiner Menschen und seine Geschichte kennt, wenn nicht billigen, so doch verstehen und gerecht beurteilen wird.*

Der St. Galler Prof. Eduard Stäuble faßt in einer Besprechung zusammen: *Die Anschlussbewegung Vorarlbergs an die Schweiz war eine Frage des Selbstbestimmungsrechts. Und darum beschäftigt uns dieses Thema heute noch – nicht weil wir die Geschichte rückgängig machen wollten oder könnten. Das Beispiel Vorarlberg reizt und zwingt uns, die Frage nach dem Selbstbe-*

*stimmungsrecht ernst zu nehmen, damit wir nicht eines Tages mit Schrecken feststellen müssen, dass es politischen Scharlatanen gelungen ist, unser Selbstbestimmungsrecht Stück um Stück – und damit die Freiheit – wegzuzaubern und wir zu Hörigen anonymer Mächte geworden sind.*

Die von Renate Heim als Buch neuherausgegebene Studie kann direkt bei ihr bezogen werden.\*<sup>(26)</sup>\*

### *Der Lauterweg*

Hermann Girardi empfiehlt als Anregung auf die Frage „was zu tun ist“ einige Prinzipien, die er seiner reichen Lebenserfahrung abgerungen hat. Er nennt diese Prinzipien den *Lauterweg*:

Übe Eigenverantwortung!

- Persönlich und in Staat und Wirtschaft.
- In kleinen Einheiten lebt sich's besser, darum gib ihnen Vorrang.
- Bedenke, Verantwortung kann nicht abgegeben werden.

Lebe den Alltag im Dreischritt!

- Setze sinnvolle Ziele: Was will ich, was wollen wir.
- Realisiere diese Ziele, schnell und ohne Skrupel.
- Zum Schluß evaluiere, was war gut und was schlecht.

Sei Lotse dem Nächsten!

- Suche Kontakt zum Mitmenschen.
- Entwickle Empathie.
- Praktiziere Hilfe zur Selbsthilfe.

Weitere Inhalte dazu finden sich auf seiner Website, wunderschöne Postkarten mit Erläuterungen zu den Prinzipien können bei ihm bestellt werden.\*<sup>(27)</sup>\*

*Nur nicht zu ambitioniert!*

Bei dieser Frage, was „zu tun“ ist, stieß ich auf ein faszinierendes Paradoxon. Es handelt sich um das, was Viktor Frankl als „paradoxe Intention“ diskutiert (dies ist eigentlich der Therapieansatz, das Problem sollte das „Paradoxon der Intention“ genannt werden). Es geht um folgendes Paradoxon: Wer allzu angestrengt sucht, wird nicht fündig.

Dieser Weg der Nichtintentionalität findet sich im Taoismus und Buddhismus. Laotse warnte: *Das, wogegen du anläufst, leistet dir Widerstand.* Nach Newton: *Actio aequat Reactio.* Mit dem Kopf gegen die Wand zu schlagen ist dasselbe wie mit der Wand gegen den Kopf zu schlagen. Die fernöstliche Kunst der Selbstverteidigung trachtet meist danach, die Kraft und Schwere des Angreifers gegen diesen zu wenden. Zen gab

dem jungen Bogenschützen den Rat: Versuche nicht, das Ziel zu treffen! <sup>(28)</sup> Übertriebene Anstrengung lasse einen das Ziel erst recht verfehlen.

Ich habe diese Betonung auch im hiesigen Kulturkreis gefunden anhand einer kulturellen Facette, die etwas aus dem Bewußtsein verschwunden ist. Die südlichen Länder Europas (Österreich zählt dazu) galten in der Hinsicht stets als etwas „rückständig“, die österreichische Gemütlichkeit ist ein Residuum davon. Gegenüber den anpackenden Preußen und Angelsachsen scheint hier vieles nicht so heiß gekocht zu werden. Nun will ich nicht dem Müßiggang das Wort reden, aber ich stieß hier auf eine interessante Betonung, die heutigen Kalkülen vollkommen zuwiderläuft.

Man findet diesen Unterschied etwa in der Einstellung gegenüber dem, was man heute „Karriere“ nennt. Es gilt allgemein als erstrebenswert, Karriere zu machen. Wenn mir alte Freunde falsche Bewunderung zollten, daß ich wohl Karriere mache, hatte ich dabei immer ein schlechtes Gefühl und wollte sogleich entgegnen: Aber nein, eben nicht!

Karriere kommt von *currere* – laufen! Ich muß da immer an das Hamsterrad denken. Nein, mein Leben lang bin ich eher der Karriere davongelaufen, jedesmal mache ich rechtzeitig



einen Knick in meine Biographie, bevor die Dinge ins „Laufen“ kommen und ich ihnen dann hinterher hecheln kann. Und dieses Unwohlsein angesichts des übertriebenen Ehrgeizes, des atemlosen Karrieremachens, das ist ein altes, vergessenes Relikt im kulturellen Unterbewußtsein.

In schöner Deutlichkeit fand ich dieses Unwohlsein in der famosen Rede des Konterrevolutionären *Donoso Cortes*, als er darüber sprach, „was zu tun“ sei. Um zu zeigen, daß seine Gesinnung edel sei und er das Vertrauen verdiene, betonte er: *ninguno [...] que haya tropezado conmigo en el camino de la ambición, tan lleno de gentes [...]. Pero todos me encontrarán [...] en el camino modesto de los buenos ciudadanos.*<sup>(29)</sup> Niemand habe ihn je am so bevölkerten Pfad des Ehrgeizes angetroffen, man fände ihn stets am bescheidenen Pfad des guten Bürgers. Er hätte doch, Gott behüte, niemals irgendwelche Ambitionen gehabt! In Österreich hat es denselben negativen Beigeschmack, wenn wir über jemanden sagen: „Er will was werden!“

*Richard M. Weaver* erläutert dieses uns heute so ungewohnte Denkmuster sehr schön in seiner großen, zivilisationskritischen Schrift *Ideas have Consequences*.<sup>(30)</sup> Der Gentleman der Vormoderne habe sich so wie der Freie der Antike stets vor

Spezialisierung gehütet. Ambition in unwesentlichen Dingen wäre ihm sehr schlecht zu Gesichte gestanden. König Philip rügte einst seinen Sohn Alexander: *Schämst du dich nicht, so gut Flöte zu spielen?!* Die Rüge bezieht sich nicht auf das Flötenspiel an sich, Musikalität wurde stets hoch gehalten. Der Vater rügt die übertriebene Fixierung auf eine Sache. Freilich brauche es „Experten“ des Flötenspiels, aber die höheren Funktionen bis hin zum Königtum setzen jene Weite des Geistes voraus, die sich jeder Spezialisierung widersetzen müsse.

Ich bin überzeugt, daß das, was zu tun ist, sich aus dem Erkennen und Leben unserer eigenen Pflicht und Berufung ergibt. Für einige kann es dabei durchaus Berufung sein, das Tun anderer zu organisieren und zu koordinieren. Ob es Teil meiner Berufung ist, das weiß ich noch nicht.

Es beginnt mit kleinen Entscheidungen. Und es sind solche kleinen Entscheidungen, die Menschen zu mir führen. Letzt-hin fand sich Düsseldorf wieder eine jener bunten Runden hochinteressanter Menschen bei einem unserer Wertsicherungsseminare. Etwa die junge Betreiberin einer Biolandwirtschaft und eines Biosupermarkts in Grevenbroich, die sich plötzlich die Frage stellt, womit ihre Kunden bezahlen sollen,

womit sie unternehmerisch rechnen soll, wenn die Währung kollabiert.<sup>{31}</sup> Oder ein Vermögensberater, der nun alternative Edelmetall-basierte Anlageformen entwickelt.

## *❧ Kulturelle Einflüsse ❧*

Mit großer Freude sehe ich, daß sich auch im kulturellen Bereich einiges „tut“. Das Institut für Wertewirtschaft hatte die Ehre, zu zwei kulturellen Produktionen beitragen zu können. Mein Freund und Unterstützer *Martin Hlustik* „übersetzte“ unsere ökonomischen Ansätze gemeinsam mit dem Künstler *Friedrich Gamerith* in die Form musikalischen Kabaretts. Die CD „Gummibären lügen nicht“ ist nun käuflich zu erwerben<sup>{32}</sup> und bietet ein wirklich fulminantes Kabarettprogramm auf höchstem Niveau. Titel wie „Staatsgarantie“, „Die finanzielle Räuberleiter“, „Demokratie“ und „Eine Sache des Vertrauens“ deuten schon an, in welche Richtung es geht. Mußt Du Dir unbedingt anhören!<sup>{33}</sup>

Der Schriftsteller *Matthias Mander*, unserem Institut in Freundschaft verbunden, schließlich beschert uns gar den ersten Theaterauftritt; wer hätte das gedacht! Im Stück „Ledergeld“, das in Kürze in Wien auf die Bühne kommt<sup>{34}</sup>, erscheinen wir, leicht maskiert, als „Studiengruppe für Wirt-

schaftswerte“. Freilich konnten auch einige dieser Wirtschaftswerte in die Geschichte einfließen. Hier die Beschreibung:

*Das Drama „Ledergeld oder Der unzerreissbare Schuldschein“ führt vor Augen, wie der Finanzsektor sich nicht dafür interessiert, worauf sich seine Finanzkonstrukte real beziehen. Der „Einbruch der Wirklichkeit“ nach leistungslosem, scheinbar profitabilem Spiel mit Zeichen, die sich nur auf andere Zeichen beziehen, ist so katastrophal, wie in diesem Stück vorgeführt.*

Über den Roman „Garanas oder die Litanei“, der dem Drama „Ledergeld“ zu Grunde liegt, schrieb der STANDARD, er bietet Wirtschaftswissen, das womöglich nur in einigen Semestern entsprechenden Unistudiums zu erwerben ist... Schicksale, aufs Knappste zusammengefasst... erschütternd, einen Sog erzeugend, dem man sich schwer entziehen kann.

### Zum Abschied

Diesmal habe ich mich also, wie ich gerade bemerke, überwiegend Ökonomisch-Politischem gewidmet. Möge es jene trösten, denen es das letzte Mal zu schöngeistig war. Dies ist reiner Zufall und setzt keine Präzedenz für das nächste Mal. Dann werde ich wieder einige neue Bücher vorstellen, was

diesmal zu kurz kam. Aber ich möchte mich vom Abschweifen keinesfalls ablenken lassen!

---

### *Abonnement*

Falls Sie dieses Exemplar zur Ansicht erhalten haben und kein Mitglied des Instituts für Wertewirtschaft sind, würde ich mich freuen, wenn Sie diese Scholien regelmäßig druckfrisch beziehen möchten. Bitte bestellen Sie Ihr Abonnement auf der Seite <http://wertewirtschaft.org/scholien>. Als Beitrag zu den Druck- und Versandkosten erbitten wir 60 € für ein Jahr.

Allgemeine Anfragen bitte an [info@wertewirtschaft.org](mailto:info@wertewirtschaft.org), inhaltliche Anregungen und Fragen für die Scholien an [scholien@wertewirtschaft.org](mailto:scholien@wertewirtschaft.org).